



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a mirror image.

George ...

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a mirror image.

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a mirror image.

Dr. ...
Arnold ...

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a mirror image.

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a mirror image.

Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's

s ä m m t l i c h e W e r k e .

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Achtundzwanzigster Theil.



Leipzig, 1843.

Berlag von Otto Wigand.

Spiridion.

Von

George Sand.

Deutsch

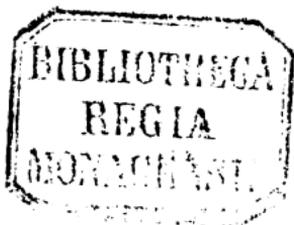
von

Dr. J. Meyer.

Erster Theil.

Leipzig, 1843:

Verlag von Otto Wigand.

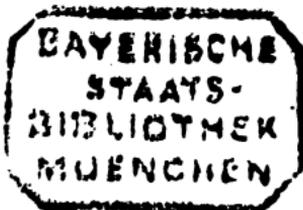


An

Herrn Pierre Leroux.

Freund und Bruder durch das Alter, Vater und Lehrer
durch Tugend und Wissenschaft, genehmige die Sendung
einer meiner Erzählungen, nicht als eine Arbeit, die würdig
wäre, Dir gewidmet zu werden, sondern als ein Zeugniß
der Freundschaft und Verehrung.

George Sand.



Spiridion.

Als ich als Novize in das Benediktinerkloster trat, war ich kaum sechzehn Jahr alt. Mein sanfter, schüchtern Charakter schien anfangs Vertrauen und Liebe einzulösen, aber bald sah ich das Wohlwollen der Brüder sich in Kälte verwandeln, und der Vater Schatzmeister, der allein für mich noch ein wenig Theilnahme bewahrte, nahm mich mehrmals bei Seite, um mir ganz leise zu sagen, wenn ich nicht aufmerksam auf mich selbst sei, so würde ich in die Ungnade des Priors fallen.

Vergebens drang ich in ihn, sich zu erklären, er legte einen Finger auf seine Lippen und sagte mir statt aller Antwort, indem er sich mit geheimnißvollem Wesen entfernte:

— Du weißt wohl, lieber Sohn, was ich sagen will.

Vergebens forschte ich nach meinem Verbrechen. Nach der gewissenhaftesten Prüfung war es mir unmöglich, in mir selbst so große Fehler zu entdecken, um einen Tadel zu

verdienen. Wochen, Monate vergingen, und die Art schweigender Verwerfung, die auf mich lastete, betringerte sich nicht. Vergebens verdoppelte ich meinen Eifer, vergebens wachte ich auf alle meine Worte, auf alle meine Gedanken; vergebens war ich der Eifrigste beim Gebet und bei der Arbeit; täglich sah ich die Einsamkeit einen weitem Kreis um mich her ziehen. Alle meine Freunde hatten mich verlassen. Niemand gönnte mir ein Wort. Die am wenigsten ordentlichen, die unwürdigsten Novizen schienen sich das Recht anzumassen, mich zu verachten. Einige sogar hielten ihr Gewand, wenn sie an mir vorübergingen, dichter an ihren Körper, als wenn sie gefürchtet hätten, einen Ausfägigen zu berühren. Obgleich ich meine Aufgaben, ohne einen einzigen Fehler zu machen, herrschte und sehr große Fortschritte im Gesange machte, herrschte doch ein tiefes Schweigen in den Lehrsälen, wenn meine schüchterne Stimme aufgehört hatte, in dem Gewölbe wiederzuhallen. Die Lehrer hatten für mich nicht einen einzigen Blick der Aufmunterung, während nachlässige oder unfähige Novizen mit Lobsprüchen und Belohnungen überhäuft wurden. Wenn ich beim Abt vorüberging, wandte er seinen Kopf weg, als wenn er Abscheu vor meinem Gruf empfände.

Ich beobachtete alle Regungen meines Herzens und prüfte mich streng, um zu erfahren, ob nicht vielleicht der Stolz einen großen Antheil an meinem Schmerze habe. Ich konnte mir wenigstens das Zeugniß geben, daß ich nichts gespart

hätte, um jedes Auflehnen der Eitelkeit zu bekämpfen, und ich fühlte wohl, mein Herz sei in eine tiefe Trauer versenkt, durch das Alleinsehen, zu dem man mich zwang, durch den Mangel an Zuneigung und nicht aus Mangel an Zerstreuung oder Schmeichelei.

Ich beschloß, den einzigen Mönch, der mein Vertrauen nicht fliehen konnte, meinen Beichtiger, zur Stütze zu nehmen. Ich warf mich zu seinen Füßen, schilderte ihm meinen Schmerz, meine Bemühungen, ein weniger strenges Loos zu verdienen, meine Kämpfe gegen den Geist des Vorwurfs und der Bitterkeit, der sich in mir zu erheben begann. Aber wie groß war meine Bestürzung, als er mir mit eisigem Tone antwortete:

— So lange Du mir Dein Herz nicht mit voller Aufrichtigkeit und gänzlicher Unterwerfung öffnest, kann ich nichts für Dich thun.

— O, Vater Hegesippus, antwortete ich, Du kannst die Wahrheit im Grunde meines Herzens lesen, denn ich habe Dir nie etwas verborgen.

Da erhob er sich und sagte mir mit einem furchtbaren Tone:

— Elender Sünder! Niedrige, verworfene Seele! Du weißt wohl, daß Du mir ein entsetzliches Geheimniß verbirgst und Dein Gewissen ein Abgrund der Ungerechtigkeit ist. Aber Du wirst das Auge Gottes nicht täuschen und seiner Gerechtigkeit nicht entfliehen. Geh, entferne Dich von mir; ich will Deine heuchlerischen Klagen nicht mehr

anhören. So lange die Beknirschung Dein Herz nicht berührt hat und Du durch eine ernste Buße die Flecken Deines Geistes nicht abgewaschen hast, verbiete ich Dir, Dich dem Beichtstuhle wieder zu nähern.

— O, mein Vater, mein Vater! rief ich, stoßt mich nicht also von Euch, bringt mich nicht in Verzweiflung, laßt mich nicht an der Güte Gottes und der Weisheit Eures Urtheils irre werden. Ich bin unschuldig vor dem Herrn; habt Mitleid mit meinem Schmerz!

— Verwegener Wurm! rief er mit donnernder Stimme, rühme Dich Deines Meineids und rufe den Namen des Herrn an, um Deine falschen Schwüre zu bekräftigen; aber verlaß mich, geh aus meinen Augen, Deine Verhärtung flößt mir Abscheu ein!

Mit diesen Worten riß er sein Gewand los, das ich in meinen bittenden Händen hielt. Mit einer Art Wahnsinn hielt ich mich daran fest; da stieß er mich mit all seiner Kraft von sich und ich sank mit dem Gesichte auf die Erde. Er entfernte sich, heftig die Thür der Sacristei, in welcher dieser Auftritt vorfiel, hinter sich zuschlagend. Ich blieb im Finstern. Mochte es die Festigkeit meines Falles oder das Uebermaß meines Kummers sein, in meiner Brust zersprang eine Ader und ich bekam einen Blutsturz. Ich konnte mich nicht aufrichten, fühlte mich schnell matt werden, und bald lag ich ohne Bewußtsein, in meinem Blute gebadet, auf dem Boden.

Ich weiß nicht, wie lange ich so zubrachte. Als ich wieder zu mir selbst kam, fühlte ich eine angenehme Frische; ein harmonischer Hauch schien mich zu umspielen, trocknete den Schweiß an meiner Stirn und bewegte meine Haare, schien sich dann mit einem unbestimmten, leisen Tone zu entfernen, in den Ecken des Gemachs, ich weiß nicht welche leise Laute zu murmeln und wieder zu mir zurückzukommen, um mir die Kraft zurückzugeben und mich zu ermuntern, aufzustehen.

Ich konnte mich jedoch noch nicht dazu entschließen, denn ich empfand ein unbeschreibliches Wohlbehagen und horchte in einer Art stiller Geistesabwesenheit auf das Flüstern dieses Sommerhauches, welcher sich verstoßen durch die Spalten einer Perstenne schlich. Da glaubte ich eine Stimme, die aus der Tiefe der Sacristei kam, zu hören, und die so leise sprach, daß ich die Worte nicht vernehmen konnte. Ich blieb unbeweglich und richtete meine ganze Aufmerksamkeit darauf. Die Stimme schien eines jener abgebrochenen Gebete, welche wir Stoßgebete nennen, zu sprechen. Endlich hörte ich deutlich diese Worte: Geist der Wahrheit, erhebe die Opfer der Unwissenheit und des Trugs!

— Vater Hegeßtyppus, sagte ich mit schwachem Tone, bist Du es, der wieder zu mir kommt?

Aber Niemand antwortete mir. Ich erhob mich auf meine Hände und Kniee, ich lauschte wieder, hörte aber

nichts mehr. Ich erhob mich ganz und blickte um mich; ich war der einzigen Thüre dieses kleinen Saales so nahe hingefallen, daß nach dem Weggange meines Beichtigers Niemand hätte eintreten können, ohne über meinen Körper wegzuschreiten; übrigens öffnete sich diese Thür auch nur von innen durch eine Klinke alter Form. Ich faßte sie an und überzeugte mich, daß sie verschlossen war. Schrecken ergriff mich und ich blieb einige Augenblicke stehen, ohne einen Schritt zu wagen. Angelehnt an diese Thüre suchte ich mit meinem Blick die Dunkelheit zu durchdringen, in welche die Winkel dieses Saales verhüllt waren. Ein bleicher Lichtstrahl, der durch ein Loch in dem eichenen Fensterladen fiel, zitterte in der Mitte des Gemachs. Ein schwacher Luftzug, der den Laden in Bewegung setzte, vergrößerte und verringerte wechselsweise die Spalte, welche dieses schwache Licht eindringen ließ. Die Gegenstände, die sich in dieser halb erleuchteten Region befanden: der von einem Todtenkopf überragte Betstuhl, einige auf dem Fußboden zerstreut umherliegende Bücher, ein an der Wand aufgehängtes Chorhemd schienen sich mit dem Schatten der Blätter, den die Luft hinter dem Fenster hin und her trieb, zu bewegen. Als ich zu sehen glaubte, daß ich allein sei, schämte ich mich meiner Furcht: ich machte ein Zeichen des Kreuzes und wollte hingehen, den Fensterladen ganz zu öffnen; aber ein tiefer Seufzer, der von dem Betstuhl ausging, hielt mich festgebannt wieder an meinen Platz. Doch sah ich deutlich

genug diesen Betstuhl, um gewiß zu sein, daß Niemand darin wäre. Ein Gedanke, auf den ich schon früher hätte fallen sollen, beruhigte mich, es konnte Jemand draußen am Fenster gelehnt sein und sein Gebet sprechen, ohne an mich zu denken. Aber wer konnte denn vertwegen genug sein, Wünsche zu äußern und Worte zu sprechen, wie die, welche ich gehört hatte?

Die Neugier, die einzige Leidenschaft und die einzige Zerstreuung, die das Kloster erlaubt, bemächtigte sich meiner. Ich ging dem Fenster zu, aber kaum hatte ich einen Schritt gethan, als ein schwarzer Schatten sich, wie mir schien, vom Betstuhl ablöste und wie ein Blitz an mir vorüberglitt. Die Bewegung war so schnell, daß ich nicht Zeit hatte, das, was ich für einen Körper nahm, zu vermeiden, und mein Entsetzen war so groß, daß ich beinahe zum zweiten Male in Ohnmacht gefallen wäre. Aber ich fühlte nichts, und als wenn dieser Schatten durch mich hindurch geschritten wäre, sah ich ihn zu meiner Linken verschwinden.

Ich stürzte nach dem Fenster, stieß eilig den Laden auf, warf meine Augen in der Sacristei herum; ich war darin völlig allein; ich überblickte den ganzen Garten und sah ihn leer; der Wind des Mittags ging über die Blumen. Ich faßte Muth, durchsuchte alle Winkel der Sacristei, sah hinter den Lehnstuhl, der sehr groß war, schüttelte alle an den Mauern aufgehängten Priestergewänder, fand Alles in seinem natürlichen Zustande und konnte mir die Erscheinung

nicht erklären. Der Anblick des vielen Blutes, das ich verloren hatte, brachte mich endlich zum Glauben, mein Kopf, geschwächt durch diesen Blutverlust, sei die Beute einer Sinnestäuschung geworden. Ich zog mich in meine Zelle zurück und blieb bis zum andern Tag darin eingeschlossen.

Ich brachte diesen Tag und diese Nacht in Thränen zu. Die Entkräftung, der Blutverlust, die leeren Schrecken in der Sacristei hatten mein ganzes Wesen gebrochen. Niemand kam zu meinem Beistand, mich zu trösten, Niemand fragte, was aus mir geworden sei. Von meinem Fenster aus sah ich die Schaar der Novizen sich im Garten ergehen. Die großen Hunde, welche das Haus bewachten, kamen ihnen fröhlich entgegen und empfingen von ihnen tausend Liebkosungen. Mein Herz fühlte sich beengt und bekümmert bei dem Anblick dieser Thiere, die hundert Mal besser behandelt, hundert Mal glücklicher waren als ich.

Ich glaubte zu sehr an meine Berufung, um an Flucht oder Empörung zu denken. Ich nahm alle diese Demüthigungen, diese Ungerechtigkeiten, dieses Verlassensein als eine mir vom Himmel geschickte Prüfung und als eine Gelegenheit, ihn zu verdienen. Ich betete, ich demüthigte mich, ich schlug an meine Brust, ich empfahl meine Sache der Gerechtigkeit Gottes, dem Schutz aller Heiligen, und gegen Morgen genoss ich endlich einer sanften Ruhe. Ein Traum weckte mich plötzlich auf. Der Vater Alexis war mir er-

schiene, und hatte mir, mich heftig schüttelnd, fast dieselben Worte wiederholt, welche ein geheimnißvolles Wesen in der Sacristei mir gesagt hatte.

— Erhebe Dich, Opfer der Unwissenheit und des Trugs!

Welche Beziehung konnte der Vater Alexis mit dieser Erinnerung haben? Ich fand keine, außer daß das Gesicht in der Sacristei mich im Augenblick, wo ich eingeschlafen war, sehr beschäftigte und ich in diesem Augenblick von meinem Lager aus den Vater Alexis aus dem Garten wieder in das Kloster hatte zurückgehen sehen, gegen Untergang des Mondes, eine Stunde ungefähr vor Tagesanbruch.

Dieser Morgenspaziergang des Vater Alexis war mir aber nicht als etwas Außerordentliches aufgefallen. Der Vater Alexis war der gelehrteste unserer Mönche: er war ein großer Astronom und hatte die Aufsicht über die physikalischen und geometrischen Instrumente, mit denen das Observatorium des Klosters ziemlich gut versehen war. Er brachte einen Theil der Nächte damit zu, seine Experimente zu machen und die Gestirne zu beobachten; er ging und kam zu jeder Zeit, ohne an die Stunden des Gebets gebunden zu sein, und war dispensirt, bei den Frühmessen in die Kirche herabzukommen. Da aber mein Traum mich an ihn erinnerte hatte, fiel mir ein, daß er ein wunderlicher Mensch sei, immer gedankenvoll, oft unverständlich in seinen Worten, im Kloster unaufhörlich herumtrottend, wie ein unruhiger Geist, kurz, daß er wohl derjenige gewesen sein konnte,

welcher am Tage vorher, am Fenster der Sacristei lehrend, ein Gebet gesprochen hatte, und der seinen Schatten zufällig an der Mauer hatte vorübergleiten lassen, ohne meinen Schrecken zu ahnen. Ich beschloß, ihn zu befragen, und indem ich an die Art dachte, wie er meine Frage aufnehmen würde, ermuthigte ich mich, diesen Vorwand zu ergreifen, um mit ihm bekannt zu werden. Ich erinnerte mich, daß dieser düstere Greis der Einzige sei, von dem ich keine Beleidigung durch Wort oder That erhalten, daß er sich nie von mir mit Abscheu weggewendet hätte, und allen den Entschlüssen, welche die Gemeinde nahm, völlig fremd schien. Zwar hatte er mir nie ein freundliches Wort gesagt, sein Blick war nie dem meinigen begegnet; er schien sich nicht einmal meines Namens zu erinnern; doch auch den andern Novizen gewährte er keine größere Aufmerksamkeit. Er lebte in einer Welt für sich, versenkt in seine wissenschaftlichen Speculationen. Man wußte nicht, ob er fromm oder gegen die Religion gleichgültig sei; er sprach nur von der äußern sichtbaren Welt, und schien sich um die andere nicht sehr zu bekümmern. Niemand sprach Böses von ihm, Niemand Gutes, und wenn die Novizen sich über ihn eine Bemerkung oder eine Frage erlaubten, legten ihnen die Mönche mit strengem Tone Stillschweigen auf.

Vielleicht, dachte ich, wenn ich ihm meine Qualen vertraue, wird er mir einen guten Rath geben, vielleicht wird er, der sein Leben ganz allein und so traurig hinbringt,

gerührt sein, einen Nosizen zum ersten Male zu sich kommen und um seinen Beistand bitten zu sehen. Die Unglücklichen suchen und verstehen sich. Vielleicht ist auch er unglücklich, vielleicht fühlt er Mitleid mit meinen Schmerzen.

Ich stand auf, und ehe ich ihn aufzusuchen ging, trat ich ins Refectorium. Ein Laienbruder schnitt Brod: ich bat ihn um etwas, und er warf mir ein Stückchen zu, wie er es nur einem lästigen Thiere hätte thun können. Ich hätte lieber Schimpfreden ertragen, als dieses stumme, rohe Mitleid. Man fand mich unwürdig, den Ton der menschlichen Stimme zu hören, und warf mir meine Nahrung auf die Erde, als wenn ich verurtheilt wäre, mit den Thieren auf dem Boden zu kriechen.

Als ich dieses bittere und mit meinen Thränen benetzte Brod gegessen hatte, verfügte ich mich nach der Zelle des Vater Alexis. Sie lag fern von allen andern, in dem höchsten Theil des Gebäudes, neben dem physikalischen Cabinet. Man kam dahin über einen schmalen Balcon, der am äußeren Giebeldach angebracht war. Ich klopfte, erhielt aber keine Antwort und trat ein. Ich fand den Vater Alexis auf seinem Armsessel eingeschlafen, ein Buch in der Hand. Sein selbst im Schlafe düsteres und nachdenkliches Gesicht hätte mir fast meinen Entschluß wieder geraubt. Es war ein Greis von mittlerem Wuchs, kräftig, mit breiten Schultern, mehr durch das Studium als durch die Jahre gebeugt. Sein kahler Kopf war nur hinten mit schwarzem,

lockigem Haar besetzt. Seine ausdrucksvollen Züge erman-
gelten doch der Feinheit nicht. In diesem welken Gesicht
lag eine unaussprechliche Mischung von Hinfälligkeit und
männlicher Kraft. Ich trat, ohne Geräusch zu machen,
hinter seinen Lehnstuhl, aus Furcht, ihn unwillig zu stim-
men, wenn ich ihn plötzlich aufweckte; aber trotz meiner
äußersten Vorsicht bemerkte er meine Gegenwart und ohne
seinen niedergesunkenen Kopf zu erheben, ohne seine einge-
sunkenen Augen zu öffnen, ohne Unmuth oder Ueberraschung
zu zeigen, sagte er mir: „Ich höre Dich.“

— Vater Alexis . . . sagte ich mit schüchternet Stimme.

— Warum nennst Du mich Vater, erwiederte er, ohne
seinen Ton oder seine Stellung zu verändern, es ist nicht
Deine Gewohnheit, mich so zu nennen. Ich bin nicht
Dein Vater, viel eher Dein Sohn, wenn auch vom Alter
vertrocknet, während Du ewig jung, ewig schön bleibst!

Diese seltsame Rede verwirrte alle meine Gedanken. Ich
schwieg. Der Mönch fuhr fort:

— Nun sprich, ich höre Dich. Du weißt wohl, ich
liebe Dich wie das Kind meines Herzens, wie den Vater,
der mich erzeugt hat, wie die Sonne, die mich erleuchtet,
wie die Luft, die ich athme, und noch mehr, als dieses
Alles.

— O, Vater Alexis, sagte ich erstaunt und gerührt,
aus diesem strengen Munde so sanfte Worte hervorgehen
zu hören, nicht an mich, das jammervolle Kind, richten

sich wohl so zärtliche Gefühle. Ich bin einer solchen Liebe nicht werth und habe nicht das Glück, sie irgend Jemand einzulößen; aber da ich Dich in einem glücklichen Traum überrasche, da die Erinnerung an einen Freund Dein Herz erheitert, guter Vater Alexis, sei Dein Erwachen mir günstig, Dein Blick falle ohne Zorn auf mich und Deine Hand stoße nicht mein gedemüthigtes Haupt, bedeckt mit der Asche des Schmerzes und der Wuth, zurück.

Mit diesen Worten beugte ich die Kniee vor ihm und erwartete, daß er die Augen auf mich werfe. Aber kaum hatte er mich gesehen, als er, wie von Wuth und Entsetzen ergriffen, aufsprang. Der Blitz des Zorns leuchtete in seinen Augen, ein kalter Schweiß floß an seinen nackten Schläfen herab.

— Wer seid Ihr? rief er. Was wollt Ihr von mir? Warum kommt Ihr hierher? Ich kenne Euch nicht!

Vergeblich suchte ich ihn durch meine demüthige Stellung, durch meine bittenden Blicke zu beruhigen.

— Ihr seid ein Novize, sagte er, ich habe mit den Novizen nichts zu thun. Ich bin kein Gewissenrath, noch ein Ausstheiler der Gunst und Gnaden; warum spionirt Ihr um mich her in der Stunde meines Schlafes? Ihr werdet das Geheimniß meiner Gedanken nicht überraschen. Kehrt zu Denen zurück, die Euch senden, sagt ihnen, daß ich nicht mehr lange zu leben habe und daß ich verlange, in Ruhe gelassen zu werden. Geht, geht, ich muß arbeiten.

Warum verlegt Ihr das Gebot, mein Laboratorium nicht zu betreten? Ihr bringt Euer Leben und das meinige in Gefahr. Geht!

Ich gehorchte traurig und entfernte mich mit langsamen Schritten, entmuthigt, von Schmerz niedergedrückt, durch die äußere Gallerie, über die ich gekommen war. Er war mir hinaus gefolgt, als wollte er sich überzeugen, daß ich mich entfernte. Als ich die Treppe erreicht hatte, wandte ich mich um und sah ihn stehen, das Auge noch immer von Born entflammt, die Lippen von Mißtrauen zusammengezogen. Mit einer gebieterischen Gebehrde befahl er mir, mich zu entfernen. Ich versuchte, zu gehorchen, aber ich hatte nicht mehr die Kraft, zu gehen, nicht mehr die, zu leben. Ich verlor das Gleichgewicht, rollte einige Stufen hinab und wäre fast in meinem Fall über das Geländer gestürzt, und von der Höhe des Thurmes auf den Boden zerschellt worden. Der Vater Alexis eilte mir mit der Kraft und Behendigkeit einer Katze nach. Er ergriff mich und sagte mir, mich in seinen Armen haltend, mit heftigem, aber doch sorgenvollem Tone:

— Was habt Ihr denn? Seid Ihr krank, seid Ihr in Verzweiflung, oder wahnstinnig?

Ich stammelte einige Worte, verbarg meinen Kopf an seine Brust und brach in Thränen aus. Da erhob er mich, als wenn ich ein kleines Kind gewesen wäre, trug mich in seine Belle, setzte mich auf seinen Lehnstuhl, rieb

meine Schläfe mit einem Liqueur, befeuchtete meine kalten Lippen damit, hielt ihn an meine Nase und fragte mich dann, als er sah, daß ich meine Bestinnung wieder erlangt hatte, mit freundlichem Wesen. Da öffnete ich ihm mein ganzes Herz und schilderte ihm die Qualen, denen man mich überließ, indem man mir sogar den Trost der Beichte verweigerte. Ich betheuerte ihm meine Unschuld, meinen guten Willen, meine Geduld und beklagte mich bitter, keinen einzigen Freund zu haben, der mich in dieser Prüfung, die über meine Kräfte ginge, trösten und stärken könne.

Er hörte mich anfangs mit einiger Furcht und Mißtrauen; dann erheiterte sich nach und nach seine finstere Stirn, und als ich die Erzählung meiner Qualen vollendet hatte, sah ich große Thränen über seine hohlen Wangen rollen.

— Armes Kind, sagte er, das haben sie auch mich leiden lassen! Opfer, Opfer der Unwissenheit und des Trugs!

Bei diesen Worten glaubte ich die Stimme wiederzuerkennen, die ich in der Sacristei gehört hatte, meine Unruhe schwand und ich dachte nicht mehr daran, ihn um die Erklärung dieses Abenteuers zu bitten, ich staunte nur über den Sinn dieses Ausrufs, und da ich sah, daß er wie in sich versenkt, schwieg, bat ich ihn, mich noch einmal seine freundliche, meinem Ohr so süße, meinem Herzen in meinem Unglück so theure Stimme hören zu lassen.

— Jüngling, sagte er, hast Du gewußt, was Du thatest, als Du in ein Kloster tratest? hast Du Dir auch gesagt, daß Du dadurch Deine Jugend in die Nacht des Grabes einschließt und entschlossen bist, in den Armen des Todes zu leben?

— O, mein Vater, sagte ich, ich habe es gewußt, ich habe mich entschlossen; ich habe es gewollt und will es noch; aber ich wollte dem weltlichen Leben, dem Leben des Fleisches absterben. . . .

— Ach, Kind, Du hast geglaubt, man würde Dir das Leben des Geistes lassen! Du hast Dich Mönchen überliefert und hast es glauben können!

— Ich wollte meinem Geist das Leben geben, ich wollte mein Herz reinigen und erheben, um in Gott, im Geiste Gottes zu leben; aber siehe, statt mich aufzunehmen und mir zu helfen, reißt man mich gewaltsam aus dem Schooße meines Vaters und überliefert mich der Finsterniß des Zweifels und der Verzweiflung. . . .

— *Gustans gustavi paululum mellis, et ecce morior!* sagte der Mönch mit finsterner Miene sich auf sein Bett legend; und seine magern Arme über seiner Brust kreuzend, versank er in Nachdenken.

Dann erhob er sich, schritt lebhaft in der Zelle auf und ab und sagte:

— Wie nennt man Dich?

— Bruder Angel, Gott zu dienen und Dich zu ehren,

antwortete ich. Aber er hörte meine Antwort nicht und sagte nach einem augenblicklichen Stillschweigen:

— Du hast Dich getäuscht. Wenn Du Mönch sein, wenn Du das Kloster bewohnen willst, mußt Du alle Deine Gedanken verändern, sonst wirst Du sterben!

— Muß ich denn wirklich sterben, weil ich vom König der Gnade gegessen, weil ich geglaubt, weil ich gehofft, weil ich gesagt habe: „Herr, liebe mich?“

— Ja, deshalb stirbst Du, antwortete er mit einer starken Stimme, mit schenen Blicken um sich sehend; dann versank er wieder in seine Träumereien und achtete meiner nicht. Ich begann in seiner Nähe mich unwohl zu fühlen; seine abgebrochenen Worte, sein rauhes, kummervolles Wesen, die Blitze des Gefühls, denen sogleich eine tiefe Gleichgültigkeit folgte, Alles an ihm trug den Charakter der Geistesabwesenheit. Plötzlich erneuerte er seine Frage und sagte mit einem fast gebieterischen Tone:

— Dein Name?

— Angel, antwortete ich sanft.

— Angel! rief er mit begeistertem Wesen auf mich blickend. Es wurde mir verheißen: „Gegen das Ende Deiner Tage wird ein Engel zu Dir kommen und Du wirst ihn erkennen an dem Pfeil, der ihm das Herz durchbohrt. Er wird Dich auffuchen und Dir sagen: — Zieh diesen Pfeil aus mir, der mir den Tod giebt! und wenn Du ihm diesen Pfeil ausziehst, alsogleich wird der

stinken, der Dich durchbohrte, Deine Wunde wird sich schließen und Du wirst leben.“

— Mein Vater, sagte ich, ich kenne diesen Text nicht, ich habe ihn nirgend gefunden.

— Weil Du noch wenig kennst, antwortete er, mir freundlich seine Hand auf das Haupt legend, weil Du die Hand noch nicht gefunden hast, die Deine Wunde heilen soll; ich aber, ich verstehe das Wort des Geistes und ich kenne Dich. Du bist Der, welcher zu mir kommen sollte; ich erkenne Dich in dieser Stunde und Dein Haar ist blond, wie das Haar dessen, der Dich sendet. Mein Sohn, sei gesegnet, die Macht des Geistes erfülle sich an Dir!... Du bist mein vielgeliebter Sohn und auf Dich will ich alle meine Liebe wenden.

Er drückte mich an seinen Busen und erschien mir, die Augen gen Himmel gerichtet, erhaben. Sein Gesicht erhielt einen Ausdruck, den ich nur an jenen Köpfen der Heiligen und Apostel gesehen hatte, den Meisterwerken der Malerei, welche die Kirche des Klosters schmückten. Was ich für Geistesverwirrung gehalten, wurde in meinen Augen der Ausdruck der Begeisterung. Ich glaubte einen Erzengel zu sehen, beugte meine beiden Kniee und warf mich vor ihm nieder.

Er legte die Hände auf mich und sagte:

— Höre auf zu leiden! der bittere Pfeil des Schmerzes zerreiße nicht mehr Deinen Busen; der vergiftete Dolch der

Ungerechtigkeit und der Verfolgung weiche aus Deiner Brust! das Blut Deines Herzens höre auf, gefühllosen Marmor zu benezen. Sei getröstet, sei geheilt, sei stark, sei gesegnet! Stehe auf!

Ich erhob mich und fühlte meine Seele von solchem Troste überfluthet, meinen Geist durch eine so lebendige Hoffnung gestärkt, daß ich ausrief:

— Ja, ein Wunder hat sich in mir bereitet und ich erkenne jetzt, daß Du ein Heiliger bist vor dem Herrn!

— Sprich nicht also, mein Kind, von einem schwachen, unglücklichen Menschen, sagte er mit Trauer; ich bin ein unwissendes, beschränktes Wesen, dessen der Geist sich zuweilen erbarmt hat. Gelobt sei er zu dieser Stunde, weil ich die Kraft gehabt habe, Dich zu heilen. Geh in Frieden, sei Flug, sprich nicht mit mir in Gegenwart irgend eines Andern, und komm nur ins Geheim zu mir.

— Schick mich noch nicht fort, mein Vater, sagte ich, denn wer weiß, wann ich wiederkommen kann? Die Strafen sind so streng gegen diejenigen, welche Deinem Laboratorium nahen, daß es vielleicht lange dauert, ehe ich wiederum die Süßigkeit Deines Gesprächs genießen kann.

— Ich muß Dich verlassen, ich muß um Rath fragen, antwortete der Vater Alexis. Es ist möglich, daß man Dich verfolgt, der Bärtlichkeit willen, die Du mir gewährst; aber der Geist wird Dir Kraft geben, alle Hin-

vernisse zu bestegen, denn er hat mir Dein Kommen vorhergesagt, und was sich erfüllen soll, steht geschrieben.

Er setzte sich wieder auf seinen Lehnstuhl und versank in einen tiefen Schlaf. Ich betrachtete lange seinen Kopf, der den Ausdruck einer übernatürlichen Ruhe und Schönheit trug, jetzt ganz verschieden von dem, wie er mir anfangs erschienen war; dann küßte ich voll Liebe den Saum seines grauen Gewandes und entfernte mich geräuschlos.

Als ich mich nicht mehr unter dem Zauber seiner Gegenwart befand, schien das, was zwischen ihm und mir vorgegangen war, mir wie ein Traum: Ich, so glaubenseifrig, so rechtgläubig in meinen Studien und meinen Absichten; ich, den schon das Wort Hexerei mit Schrecken und Furcht erfüllte, durch welche Worte war ich bezaubert worden, durch welchen Zauberspruch hatte ich mein Schicksal mit diesem unbekanntem Geschick heimlich vereinigen lassen? Alexis hatte mir den Geist des Widerstandes gegen meine Obern, gegen die Männer eingehaucht, an die ich als untrüglich glauben sollte und immer geglaubt hatte. Er hatte von ihnen mit tiefer Verächtung, mit concentrirtem Haß gesprochen und ich hatte mich durch die Bilder und die Dunkelheit seiner Sprache überraschen lassen. Jetzt führte mir mein Gedächtniß Alles wieder vor, was mich an seinem Glauben hätte zweifeln lassen sollen und ich erinnerte mich mit Schrecken, daß ich ihn jeden Augenblick den Geist anführen und anrufen gehört hatte, ohne daß

er je das heilige Beiwort hinzugefügt, durch welches wir die dritte Person der göttlichen Dreieinigkeit bezeichnen. Vielleicht hatte er mir im Namen des bösen Geistes die Hände aufgelegt. Vielleicht hatte ich mit dem Geiste der Finsterniß einen Bund geschlossen, indem ich die Liebsungen und die Tröstungen dieses verdächtigen Mönches empfing. Ich war verwirrt, aufgereggt; ich konnte des Nachts kein Auge schließen. Wie am Tage zuvor war ich vergessen und verlassen. Wie in der vorhergehenden Nacht schlief ich gegen Tagesanbruch ein und erwachte spät. Da schämte ich mich, seit so vielen Stunden meine frommen Uebungen versäumt zu haben. Ich eilte in die Kirche und betete glühend zu dem heiligen Geist, mich zu erleuchten und mich vor den Nachstellungen des Versuchers zu bewahren.

Ich fühlte mich so traurig und so wenig gestärkt beim Austritt aus der Kirche, daß ich mich auf dem Wege der Verderbniß glaubte und zu beichten beschloß. Ich schrieb an den Vater Hegesippus, um ihn um Gehör zu bitten, aber er schickte mir durch einen der größten Laienbrüder mündlich eine verächtliche Antwort und eine entschiedene Weigerung. Zu gleicher Zeit theilte mir dieser Laienbruder von Seiten des Priors den Befehl mit, die Kirche zu vermeiden und sie nicht eher zu betreten, als Abends nach dem Ende des Gottesdienstes. Ja, wenn ein Mönch in dem Chor sein Gebet verlängern, oder wieder die Kirche

betreten würde, um sich einer besondern Andacht zu überlassen, sollte ich sogleich das Haus des Herrn von meinem unreinen Athem befreien und meinen Platz einem Diener Gottes abtreten.

Dieser unbillige Befehl verletzte mich also, daß ich in einen wahnsinnigen Zorn gerieth. Ich ging aus der Kirche, gegen die Mauern, wie ein Wüthender, mit den Fäusten schlagend. Der Laienbruder trieb mich hinaus und behandelte mich wie einen Gottesläugner und Kirchenschänder.

Im Augenblick, wo ich die Thür im Hintergrund des Chors, welche nach dem Garten zuing, überschritt, hätte mir der Kummer und der Unwille beinahe noch einmal den Gebrauch meiner Sinne geraubt. Ich wankte, eine Wolke ging über meine Augen, aber der Stolz besiegte die Krankheit und ich stürzte in den Garten, ein wenig bei Seite tretend, um einer Person Platz zu machen, die ich plötzlich auf der Schwelle mir gegenüber sah. Es war ein junger Mensch von überraschender Schönheit und in fremdartiger Kleidung. Obgleich mit einem schwarzen Gewande bedeckt, ähnlich dem der Obern unseres Ordens, trug er darunter einen kurzen Rock von feinem Luche, von einem lebernen Gürtel mit silberner Schnalle zusammengehalten, nach Art der ehemaligen deutschen Studenten. Wie sie, trug er statt der Sandalen unserer Mönche, anliegende kleine Stiefelchen, und auf seinen Hemdentragen, der zurückgeschlagen und weiß wie Schnee war, fielen in

großen goldenen Locken die schönsten blonden Haare, die ich je gesehen habe. Er war groß, und in seiner eleganten Haltung schien die Gewohnheit, zu befehlen sich zu offenbaren. Von Achtung ergriffen und mit Ungewißheit erfüllt, grüßte ich ihn halb. Er erwiderte meinen Gruß nicht, aber lächelte mir mit einem so wohlwollenden Blicke zu und zu gleicher Zeit besänftigten sich seine schönen ernstblauen Augen, um mich mit einem so zärtlichen Mitleid anzublicken, daß seine Züge mir nie aus dem Gedächtniß gekommen sind.

Ich blieb stehen, in der Hoffnung, er würde mit mir sprechen und in der Ueberzeugung, er habe, nach der Majestät seines Anblickes, die Macht, mich zu beschützen; aber der Laienbruder, der hinter mir her schritt und ihn nicht zu beachten schien, zwang ihn roh, an die Mauer zurückzutreten und stieß mich, daß ich fast gefallen wäre. Da ich mit diesem groben Menschen mich in keinen erniedrigenden Streit einlassen wollte, eilte ich, die Thüre zu verlassen; aber nachdem ich drei Schritte in den Garten gethan hatte, wandte ich mich um und sah, daß der Unbekannte noch an demselben Blase stand und mir voll liebender Sorge mit dem Auge folgte. Die Sonne schien hell auf ihn und ließ sein Haar in lichthem Glanze strahlen. Er seufzte und seine schönen Augen gen Himmel hebend, als wolle er für mich den Beistand der ewigen Gerechtigkeit herabrufen und sie zum Zeugen meines Unglücks machen,

wandte er sich langsam nach dem Heiligthum, trat in den Chor und verlor sich im Schatten; denn die glänzende Tageshelle ließ das Innere der Kirche dunkel erscheinen. Ich hatte Lust, wieder umzukehren, dem edlen Fremden zu folgen und ihm meine Noth zu schildern; aber wer war er, daß er sie aufnehmen und endigen lassen sollte? Uebrigens wenn er mein Herz an sich zog, flößte er mir auch eine gewisse Furcht ein; denn in seinen Gesichtszügen lag eben so viel Strenge als Sanftmuth.

Ich stieg zu Vater Alexis hinauf und erzählte ihm die neuen Grausamkeiten, die man gegen mich übte.

— Warum hast Du gezweifelt, Kleingläubiger? sagte er mit traurigem Blicke. Du nennst Dich Engel und statt den Geist des Lebens zu erkennen, der in Dir lebt, hast Du Dich zu den Füßen eines unwissenden Menschen werfen, das Leben von einem Leichnam fordern wollen! Dieser unwissende Leichtfertiger verflößt und demüthigt Dich. Du bist bestraft, womit Du gesündigt hast und Dein Leid hat nichts, was Dich adelt, Deine Qual nichts, was Dir nützte, denn Du opferst die Kräfte Deines Geistes falschen oder beschränkten Ideen. Uebrigens habe ich voraus gesehen, was Dir begegnet ist; Du fürchtest mich, Du weißt nicht, ob ich ein Diener der Engel oder der Sklave der Dämonen bin. Du hast die letzte Nacht zugebracht, alle meine Worte zu zergliedern, und hast Dich diesen Morgen entschlossen, mich meinen Feinden gegen eine Absolution zu verkaufen.

— O glaub es nicht, rief ich, ich hätte Alles ge-
beichtet, was mich persönlich betraf, ohne Deinen Namen
auszusprechen, ohne ein einziges Deiner Worte zu wieder-
holen. Ach! Wirfst Du denn, auch Du, ungerecht gegen
mich sein? Werde ich überall zurückgestoßen werden? Das
Haus des Herrn ist mir verschlossen, soll auch Dein Herz
es für mich werden? Vater Hegesippus beschuldigt mich der
Gottlosigkeit, und Du, mein Vater, klagst mich der Nie-
derträchtigkeit an?

— Weil Du es gewesen bist, antwortete Alexis. Die
Macht der Mönche schüchtert Dich ein, ihr Haß erschreckt
Dich. Du beneidest die trägen Schüler, die sie zärtlich
lieblosen, um ihr Lob, ihre Schmeicheleien. Du kannst
nicht allein leben, allein dulden, allein lieben.

— Nun ja, mein Vater, ja, es ist wahr, ich kann
der Liebe nicht entbehren; ich habe diese Schwäche, diese
Gewohnheit, wenn Du willst. Ich besitze vielleicht einen
schwachen Charakter, doch fühle ich in mir ein zärtliches
Herz und bedarf eines Freundes. Gott ist so erhaben,
daß ich mich in seiner Gegenwart niedergeschmettert fühle.
Mein Geist ist so schwüchtern, daß er in sich selbst die Kraft
nicht findet, diesen allmächtigen Gott zu umfassen und aus
seiner furchtbaren Hand die Gaben der Gnade zu nehmen.
Ich bedarf eines Vermittlers zwischen dem Himmel und
mir. Ich bedarf der Stütze, Rathschläge, Freunde. Man
muß mich lieben, für mich und mit mir an meinem Heile

arbeiten. Man muß mit mir beten, man muß mir sagen, daß ich hoffen darf, man muß mir die ewige Gnade verheißen. Ohnedies zweifle ich, nicht an der Güte Gottes, sondern an der meiner Absichten. Ich fürchte den Herrn, weil ich mich selbst fürchte. Ich werde lau, entmuthigt, ich schwache dahin, mein Geist verwirrt sich und ich kann die Stimme des Himmels nicht mehr von der der Hölle unterscheiden. Ich suche eine Stütze; wäre es auch ein erbarmenloser Herr, der mich unaufhörlich züchtigt, ich würde ihn einem nachsichtigen Vater vorziehen, der mich vergißt.

— Armer auf der Erde verirrter Engel! sagte Vater Alexis gerührt; Strahl der Liebe, aus der Strahlenkrone des Herrn herabgefallen und verurtheilt in der Nische dieses jammervollen Lebens zu glühen! Ich erkenne an Deinen Qualen die göttliche Natur, die mich in meiner Jugend beseelte, ehe man meine Augen mit der Finsterniß der Verhärtung umhüllt, ehe man die Schläge dieses brennenden Herzens unter dem Bußgewand zu Eis erkaltet, ehe man meine Verbindung mit dem Geiste peinlich, selten, schmerzlich, und für immer unvollständig gemacht hatte. Sie werden mit Dir thun, wie sie mit mir verfahren. Sie werden Deinen Geist mit nagenden Zweifeln, mit kindischen Gewissensbissen und thörichten Schrecken erfüllen. Sie werden Dich krank, vor der Zeit alt, geisteschwach machen und wenn Du alle Fesseln der Unwissenheit und des Trugs

abgeworfen haben, wenn Du Dich aufgeklärt genug fühlen wirst, um alle die Schleier des Aberglaubens zu zerreißen, wirst Du nicht mehr die Kraft dazu besitzen. Deine Nerven werden abgespannt, Dein Blick verwirrt, Deine Hand schwach, Dein Geist träg und matt sein. Du wirst Deine Augen zu den Gestirnen erheben wollen und Dein schweres Haupt wird stumpfsinnig auf Deine Brust herabsinken. Du wirst lesen wollen, und Phantome werden vor Deinen Augen tanzen; Du wirst Dich erinnern wollen und tausend ungewisse Streiflichter werden Dein erschöpftes Gedächtniß verwirren; Du wirst nachsinnen¹ wollen und auf Deinem Stuhle einschlafen. Und wenn der Geist während Deines Schlafes mit Dir spricht, wird dies in so dunkeln Ausdrücken geschehen, daß Du bei Deinem Erwachen sie nicht deuten kannst. Ach! Opfer, Opfer, ich beklage Dich und kann Dich nicht retten.

Indem er sprach, zitterte er wie ein vom Fieber ErgriFFener; sein heißer Athem schien die Luft in der Zelle zu verzehren und man hätte nach der Schwäche seines ganzen Wesens glauben können, daß er kaum noch für einige Augenblicke zu leben habe.

— Guter Vater Alexis, sagte ich, ist denn Deine Zärtlichkeit für mich schon ermüdet? Ich war schwach und furchtsam, es ist wahr; aber Du schienst mir so stark, so lebenskräftig, daß ich in Dir Wärme genug wiederzufinden glaubte, um mir zu verzeihen, um meinen Fehler zu vertilgen,

und mich von Neuem zu kräftigen. Meine Seele sinkt mit der Deinigen in den Tod zurück; kannst Du nicht, wie gestern, ein Wunder thun und uns Beide wieder beleben?

— Der Geist ist heute nicht mit mir, sagte er; ich bin traurig und zweifle an Allem, selbst an Dir. Komm Morgen wieder, vielleicht bin ich erleuchtet.

— Und was soll aus mir bis dahin werden?

— Der Geist ist stark, der Geist ist gut; vielleicht steht er Dir unmittelbar bei. Unterdeß will ich Dir einen Rath geben, um die Bitterkeit Deiner Lage zu mildern. Ich weiß, warum die Mönche gegen Dich dieses System unbeugsamer Bosheit angenommen haben. Sie verfahren auf diese Weise mit Allen, deren Geist der Gerechtigkeit und deren natürliche Rechtlichkeit sie fürchten. Sie haben in Dir einen Mann von Gefühl geahnet, der die Beleidigung merkt, der mitleidig gegen Schmerz ist, den wilden und schändlichen Leidenschaften Feind. Sie haben sich gesagt, in einem solchen Menschen würden sie keinen Mitschuldigen, sondern einen Richter finden und sie wollen aus Dir machen, was sie aus Allen gemacht haben, deren Tugend sie erschreckt und deren Reinheit des Herzens sie belästigt. Sie wollen Dich roh machen, durch Verfolgung jeden Begriff des Rechts und Unrechts in Dir vertilgen, durch nutzlose Qualen jede edle Energie in Dir zerstören. Sie wollen durch geheimnißvolle und schändliche Complotte, durch ihr räthselhaftes Betragen und ihre zwecklosen Tüch-

tigungen Dich gewöhnen, in der Liebe und Achtung Deiner selbst roh hin zu leben, Dich von jedem Mitgefühl zu entwöhnen, jedes Vertrauen zu verlieren, jede Freundschaft zu verachten. Sie wollen Dich an der Güte des Herrn zweifeln lassen, Dir Ekel am Gebet beibringen, Dich zwingen zu lügen oder Deine Brüder in der Beichte zu verathen, Dich neidisch, heimtückisch, verläumberisch machen. Du sollst verworfen, dumm, niederträchtig werden. Sie wollen Dir lehren, das höchste Gut sei Unmäßigkeit und Müßiggang, man müsse, um sich dem zu überlassen, Alles in Staub ziehen, Alles opfern, jede Erinnerung ihrer Hoheit berauben, jeden edlen Trieb erstickten. Sie wollen Dir den heuchlerischen Haß, die langsame Rache, Feigheit und Wildheit lehren. Sie wollen, Deine Seele soll sterben, weil sie sich mit Honig genährt hat, weil sie Sanftmuth und Unschuld geliebt hat. Mit einem Worte, sie wollen Dich zum Mönch machen. Das wollen sie, mein Sohn; das haben sie begonnen, dieses Ziel verfolgen sie mit gemeinsamer Uebereinstimmung, die Einen aus Berechnung, die Andern aus Instinkt, die Besseren aus Schwäche, Gehorsam und Furcht.

— Was hör' ich? rief ich; und in welche Welt der Bosheit läßt Du meine zitternde Seele eintreten? Vater Alexis! In welchen Abgrund wär ich gesunken, wenn es also wäre! O Himmel, täuschest Du Dich nicht? blendet Dich nicht die Erinnerung an irgend eine persönliche Be-

Leidigung? Ist denn dieses Kloster nur von pflichtvergeffenen Mönchen bewohnt? Soll ich unter aufrichtigeren Seelen den Glauben und die Liebe suchen, den ein unreiner Geist aus diesen verfluchten Mauern verjagt zu haben scheint?

— Du würdest vergeblich ein weniger besudeltes Kloster und bessere Mönche suchen; sie sind alle so. Der Glaube ist von der Erde verschwunden und das Laster herrscht ungestraft. Nimm die Arbeit und den Schmerz auf Dich, Leben heißt arbeiten und leiden.

— Ich will es, ich will es! aber ich will säen, um zu erndten. Ich will arbeiten im Glauben und in der Hoffnung; ich will leiden in christlicher Liebe. Ich werde diesen abscheulichen Aufenthalt der Verbrechen fliehen, dieses weiße Gewand, das lügenerische Sinnbild eines unbefleckten Lebens zerreißen, in die Welt zurückkehren, oder mich in eine Einöde zurückziehen, um über die Fehler des Menschengeschlechts zu weinen und mich vor Ansteckung zu bewahren.

— Das ist gut, sagte der Vater Alexis, meine Hände, die ich verzweiflungsvoll wand, in die seinigen nehmend; ich liebe diese Aufwallung des Unwillens, dieses Aufleuchten des Muthes. Auch ich habe diese Qualen gekannt, auch ich habe solche Entschlüsse gebildet. Ich wollte ebenfalls fliehen, ebenfalls wünschte ich unter den Menschen der Welt zu leben oder mich in unnahbare Höhlen einzuschließen; aber höre

den Rath, den der Geist in der Zeit meiner Prüfung mir gegeben, und grabe ihn ein in Dein Gedächtniß:

„Sage nicht: Ich will unter den Menschen leben und werde der Beste unter ihnen sein; denn alles Fleisch ist schwach und in dem Leben des Fleisches wird Dein Geist erlöschen, wie der ibrige.

„Sage auch nicht: Ich will mich in die Einsamkeit zurückziehen und dort vom Geiste leben; denn der Geist des Menschen ist geneigt zum Stolz und der Stolz verdirbt den Geist.

„Lebe mit den Menschen, die um Dich sind. Hüte Dich vor ihrer Bosheit. Suche Deine Einsamkeit mitten unter ihnen. Wende die Augen von ihrer Ungerechtigkeit, blicke in Dich selbst zurück und hüte Dich eben so sehr, sie zu hassen, als Ihnen nachzuahmen.

„Thue ihnen Gutes in der gegenwärtigen Zeit und verschließe ihnen weder Dein Herz, noch Deine Hand. Thue ihnen Gutes in ihrer Nachwelt und öffne Deinen Geist dem Lichte des Geistes.

„Das Leben der Welt schwächt; das Leben der Wüste reizt zum Unmuth.

„Wenn ein Instrument der Unbill der Jahreszeiten ausgesetzt ist, werden die Saiten locker; wenn es ohne Luft in einem Kasten eingeschlossen ist, zerspringen die Saiten.

„Wenn Du den Sinn menschlicher Worte hörst, vergißt Du den Geist und kannst ihn nicht mehr fassen, aber

wenn Du die Löhne der menschlichen Stimme nicht zu Dir kommen läßt, vergift Du die Menschen und kannst sie nicht mehr unterrichten.“

Indem der Vater Alexis diese Sprüche einer unbekanntenen Bibel her sagte, hielt er das Buch offen, das ich schon in seinen Händen gesehen hatte und schlug die Seiten um, als wenn er sein Gedächtniß durch einen geschriebenen Text habe unterstützen wollen; aber die Blätter dieses Buches waren weiß und schienen niemals die Spur einer Schrift getragen zu haben.

Diese wunderliche Erscheinung erweckte meine Besorgnisse wieder und ich begann ihn neugierig zu beobachten. Nichts in seinem Aeußern verkündigte in diesem Augenblick eine Geistesverwirrung oder auch nur Begeisterung. Er schloß langsam sein Buch und indem er ruhig fortfuhr, zu sprechen, sagte er, seinen Text auslegend:

— Hüte Dich also, in die Welt zurückzukehren; denn Du bist ein schwaches Kind und wenn der Wind der Leidenschaften Dich anweht, wird er die Fackel Deines Geistes verlöschen. Sinnenreiz und Eitelkeit fänden Dich vielleicht nicht stark genug, ihren Lockungen zu widerstehen. Ich selbst floh die Welt, weil ich stark war und die Leidenschaften meine Kraft in Wuth verwandelt hatten. Ich hätte die Anmaßungen überwunden und die Leppigkeit zu Boden geschlagen; ich wäre den Versuchungen des Ehrgeizes und des Hasses erlegen, ich wäre hart geworden,

unduldsam, rachfüchtig, stolz, das heißt: Egoist. Wir sind Beide fürs Kloster geschaffen. Wenn ein Mensch die Stimme des Geistes, wenn auch nur einmal und schwach gehört hat, muß er Alles verlassen, um ihr zu folgen und dort bleiben, wohin sie ihn führt, wie schlecht er sich auch daselbst befinde. Zurücktreten ist nicht mehr in seiner Macht und Jeder, der einmal das Fleisch verachtet hat, um des Geistes willen, kann nicht mehr zur Lust des Fleisches zurückkehren; denn das empörte Fleisch rächt sich und will seinerseits den Geist verjagen. Dann wird das Herz des Menschen der Schauplatz eines furchtbaren Kampfes, wo das Fleisch und der Geist sich gegenseitig verschlingen; der Mensch erliegt und stirbt, ohne gelebt zu haben. Das Leben des Geistes ist ein erhabenes Leben, aber es ist schwer und schmerzlich. Es ist keine eitle Vorsicht, zwischen den Lockungen der Welt und der Herrschaft des Fleisches Mauern und Steinwälle und eiserne Gitter zu setzen. Es ist nicht zu viel, die Begierde nach Eitelkeiten zu fesseln und lebend in einen versiegelten Sarg hinabzusteigen. Aber es ist gut, um sich her andere Menschen zu sehen, die, wäre es auch nur zum Schein, der Verehrung des Geistes sich gewidmet haben. Die Errichtung frommer Gemeinden war ein Werk großer Weisheit. Wo ist die Zeit, wo sich die Menschen wie Brüder liebten und gemeinsam arbeiteten, in christlicher Liebe einander zu helfen, den Geist anzurufen, ihn aufzusuchen und die Einflüsterungen der Materie zu besiegen?

Alles Licht, aller Fortschritt, alle Größe ist aus dem Kloster verschwunden; aber jedes Licht, jeder Fortschritt, jede Größe muß darin zu Grunde gehen, wenn Einige von uns nicht beharren, in dem furchtbaren Kampf, den Unwissenheit und Trug mit der Wahrheit jetzt begonnen haben. Führen wir diesen Kampf mit Erbitterung, verfolgen wir unsere Aufgabe, ständen auch alle Heerscharen der Hölle gegen uns. Haut man uns die Arme ab, fassen wir das Fahrzeug mit den Zähnen; denn der Geist ist mit uns. Hier wohnt er. Wehe denen, die sein Heiligthum entweißen! Bleiben wir treu seiner Verehrung und wenn wir unnütze Märtyrer sind, so wollen wir wenigstens sie nicht treulos verlassen!

— Du hast Recht, mein Vater, antwortete ich, von den Worten, die er sprach, tief ergriffen. Dein Unterricht ist der der Weisheit. Ich will Dein Schüler sein und mich nur von Deiner Hand lenken lassen. Sage mir, was ich thun muß, um meine Kraft zu erhalten und mitten in den Verfolgungen, die man mir bereitet, muthig das Werk meines Heils zu verfolgen.

— Sie alle mit Gleichgültigkeit ertragen, entgegnete er; diese Forderung ist leicht, wenn Du bedenkst, wie wenig die Achtung der Mönche werth ist und wie schwach ihre Mittel gegen uns sind. Es ist möglich, das Du bei dem Anblick eines unglücklichen Opfers, das wie Du mißhandelt wird, Dein Herz von glühendem Unwillen entbrannt

fühlst; aber Deine Aufgabe, so weit sie Dich persönlich betrifft, ist, zu lächeln; und das ist die ganze Rache, die Du an ihren eiteln Bemühungen nehmen sollst. Deine Sorglosigkeit übrigens wird ihre Erbitterung bald schwächen. Sie wollen Dich unempfänglich machen durch die Größe des Schmerzes, sei es durch Muth und Vernunft. Sie sind roh und werden sich täuschen lassen. Trockne Deine Thränen, nimm ein ausdrucksloses Gesicht an, heuchle einen guten Schlaf und großen Appetit, verlange nicht mehr die Beichte, erscheine nicht mehr in der Kirche, oder sei darin scheinbar düster und kalt. Wenn sie Dich also sehen, werden sie Dich nicht mehr fürchten, sie werden die gemeine Poste nicht ferner spielen und nachsichtig gegen Dich sein, wie ein fauler Lehrer gegen einen trägen Schüler. Thue was ich Dir sage, und vor drei Tagen, verkündige ich Dir, wird der Prior Dich vor sich fordern und Frieden mit Dir machen.

Ehe ich den Vater Alexis verließ, sprach ich mit ihm von der Person, der ich beim Ausgange aus der Kirche begegnet war und fragte ihn, wer es sein könnte. Anfangs hörte er mir zerstreut zu, zuckte mit dem Kopfe, als wollte er sagen, er kenne keinen Obern des Ordens und kümmere sich nicht, ihn kennen zu lernen; aber je mehr ich die Züge und die Kleidung des Unbekannten beschrieb, desto mehr belebte sich sein Auge und bald überhäufte er mich mit eiligen Fragen. Die ängstliche Sorgfalt, mit der

Ich ihm zu antworten suchte, erweckte in meinem Gedächtniß immer mehr die Erinnerung dessen, den ich noch zu sehen glaubte und nicht mehr sehen werde.

Endlich ergriff der Vater Alexis meine Hände mit einem Blick voll tiefer Zärtlichkeit und Freude und rief wiederholt:

— Ist es möglich? Hast Du das gesehen? er ist also wiedergekommen? er ist bei uns? er hat Dich gekannt? Er hat Dich gerufen? Er wird den Pfeil aus Deinem Herzen reißen. Du also, Du, mein Kind, hast ihn gesehen?

— Wer ist es denn, mein Vater, wer ist dieser unbekannte Freund, dem mein Herz sogleich entgegengeschlagen ist? Mach mich mit ihm bekannt, führe mich zu ihm, bitte ihn, mich zu lieben, wie ich Dich liebe und wie auch Du mich zu lieben scheinst. Mit welchem Dankgefühl würde ich nicht den umfassen, dessen Anblick Dein Herz mit solcher Freude füllt!

— Es steht nicht in meiner Macht, zu ihm zu gehen, antwortete Alexis. Er kommt zu mir und wir müssen ihn erwarten. Ohne Zweifel werde ich ihn heute sehen und ich werde Dir sagen, was ich Dir sagen soll; bis dahin frage mich nicht, denn er hat mir verboten, von ihm zu sprechen, und sage Niemand, was Du mir eben gesagt hast.

Ich warf ein, daß der Fremde, meiner Ansicht nach, nicht geheimnißvoll gehandelt habe, und daß der Latens

bruder ihn habe sehen müssen. Alexis schüttelte lächelnd den Kopf.

— Die Menschen des Fleisches, sagte er, kennen ihn nicht.

Aufgestachelt von Neugier, stieg ich noch am Abend wieder zur Zelle des Vater Alexis hinauf, aber er weigerte sich, mir die Thür zu öffnen.

— Laß mich allein, sagte er; ich bin traurig, ich könnte Dich nicht trösten.

— Und Dein Freund? fragte ich schüchtern.

— Schweige, antwortete er mit befehlendem Tone; er ist nicht gekommen; er ist gegangen, ohne mich zu sehen; vielleicht kommt er wieder. Beunruhige Dich nicht. Er liebt es nicht, daß man von ihm spricht. Leg' Dich zur Ruh' und betrage Dich morgen, wie ich Dir es vorgeschrieben habe.

Im Augenblick, wo ich fortging, rief er mich zurück und fragte:

— Angel, war heute Sonnenschein?

— Ja, mein Vater, ein schöner Sonnenschein, ein glänzender Morgen.

— Und als Du der Gestalt begegnetest, schien da die Sonne?

— Ja, mein Vater.

— Gut, gut, erwiderte er. Auf morgen.

Ich folgte dem Rath des Vater Alexis und blieb den ganzen folgenden Tag im Bett. Am Abend ging ich ins

Refectorium hinab, zur Zeit, wo das ganze Kapitel versammelt war, warf mich über eine rauchende Schüssel voll Fleisch her und verzehrte es begierig, legte dann meine Ellbogen auf den Tisch, und, statt auf das Leben der Heiligen, das laut vorgelesen wurde, Acht zu geben, wie ich es früher mit Andacht gethan hatte, gab ich mir den Schein, in einen dumpfen, halbwachen Zustand zu fallen. Da begannen die andern Novizen, die mit Abscheu die Augen abgewandt hatten, wenn sie mich in Schmerz und Berkürzung versunken sahen, über meine Rohheit zu lachen, und ich hörte, daß die Oberen durch ihr Beispiel diese rohe Heiterkeit ermutigten. Ich setzte drei Tage lang diese Heuchelei fort, und wie mir es der Vater Alexis vorausgesagt hatte, wurde ich am Abend des dritten Tages in das Zimmer des Priors gerufen. Ich erschien vor ihm in furchtsamer, würdeloser Haltung, affectirte ein Unkisches Betragen, ein schwerfälliges Wesen, ein gefühloses Herz. Ich that so, nicht um mich mit diesen Menschen auszuföhnen, die ich zu verachten begann, sondern um zu sehen, ob der Vater Alexis sie richtig beurtheilt hätte. Ich wurde von der Wahrheit seiner Worte überzeugt, als ich vernahm, daß der Prior mir verkündigte, die Wahrheit sei endlich bekannt worden, daß man mich ungerecht eines Fehlers beschuldigt habe, den ein Novize so eben gebeichtet hätte.

Der Prior setzte hinzu, er sei es der Neue des Strafbarren und dem Geiste christlicher Milde schuldig, mir seinen

Namen und die Natur seines Fehlers zu verschweigen; aber er ermahnte mich, meinen Platz in der Kirche und meine Studien im Noviziat wieder aufzunehmen, ohne für irgend Jemand Groll oder Haß zu bewahren. Mich aufmerksam anblickend, fügte er hinzu:

— Demungeachtet, mein theurer Sohn, hast Du einen Anspruch auf eine öffentliche Ehrenerklärung oder Entschädigung für das Unrecht, das Du gelitten hast. Wähle, entweder in Gegenwart des ganzen Kapitels die Entschuldigungen derjenigen Novizen zu empfangen, die durch ihre dienstfertigen Berichte uns zum Irrthum verführt haben, oder vier Wochen lang von dem Gottesdienst der Nacht dispensirt zu werden.

Begierig, meine Experimente fortzusetzen, wählte ich das letztere Anerbieten und sah sogleich den Prior ganz wohlwollend und vertraut mit mir werden. Er umarmte mich, und als in diesem Augenblick der Vater Schatzmeister eintrat, sagte er zu diesem:

— Alles ist in Ordnung, das Kind verlangt zur Entschädigung für den unwillkürlichen Kummer, den wir ihm gemacht haben, nichts weiter, als ein wenig Ruhe auf vier Wochen; denn seine Gesundheit hat bei dieser Prüfung gelitten. Uebrigens nimmt er demüthig die schweigenden Entschuldigungen seiner Ankläger an, und erträgt das Alles mit großer Sanftmuth und liebenswürdiger Sorglosigkeit.

— Das ist ja trefflich, sagte der Schatzmeister mit

einem lauten Lachen, indem er mich vertraut auf die Wange kopfte; so haben wir sie gern, einen solchen guten und friedlichen Charakter brauchen wir.

Der Vater Alexis gab mir noch einen andern Rath; ich sollte um die Erlaubniß bitten, mich den Wissenschaften widmen, sein Zögling und der Gehülfe bei seinen physikalischen und chemischen Experimenten werden zu dürfen.

— Man wird Dir gern diese Erlaubniß ertheilen, sagte er, denn was man am meisten hier fürchtet, ist glühende Andacht und ein ascetisches Leben. Alles, was den Geist von seinem wahren Ziel abwenden und dem materiellen Leben zuwenden kann, wird vom Prior begünstigt. Er hat mir hundert Mal vorgeschlagen, mir einen Zögling beizugeben, aber aus Furcht, in den Personen, die man mir vorstellte, einen Spion und Verräther zu finden, habe ich stets den Antrag unter verschiedenen Vorwänden abgelehnt. Einmal wollte man mich zwingen; aber ich erklärte, daß ich mich nicht mehr mit der Wissenschaft beschäftigen und das Observatorium verlassen würde, wenn man mich nicht allein und nach meiner Willkür leben ließe. Man gab mir nach, weil man auf der einen Seite Niemanden hatte, meine Stelle einzunehmen, und die Mönche eine ungeheure Eitelkeit darsitzen lassen, gelehrt zu erscheinen und die Reisenden in ihre Kabinette und Bibliotheken herumzuführen, und auf der andern Seite weiß, daß ich nicht ohne Energie bin, und weil man mich diese Energie lieber zum Nutzen wissenschaftlicher Specu-

lationen, die hier keinen eifersüchtig machen, als in einem Kampf verwenden steht, in welchem mein Gemüth sich nie gebeugt hätte. Geh also, sage, Du habest von mir die Vollmacht erhalten, darum zu bitten. Wenn man sich weigert, so zeige Unmüth und nimm ein düsteres Wesen an; bleib einige Tage lang unaufhörlich in der Kirche betend liegen, faste, seufze, zeige Dich menschenfurcht, exaltire Dich in Deiner Frömmigkeit, und aus Furcht, daß Du ein Heiliger werdest, wird man aus Dir lieber einen Gelehrten zu machen suchen.

Ich fand den Prior noch geneigter, meine Bitte zu gewähren, als der Vater Alexis mich hatte hoffen lassen. In dem durchdringenden Blick, den er auf mich richtete, als ich meinen Dank aussprach, lag ein bitterer Hohn, als wenn er froh sich die Hände riebe. Er hatte in seinem Herzen einen Gedanken, den weder der Vater Alexis, noch ich geahnet hatte.

Ich wurde sogleich von einem großen Theil meiner Religionsübungen dispensirt, um diese Zeit den Studien widmen zu können. Man stellte sogar mein Bett in eine kleine Zelle neben der von Alexis, damit ich mich mit ihm des Nachts der Beobachtung der Gestirne überlassen könne.

Von diesem Augenblicke an schloß ich mit dem Vater Alexis eine genauere Freundschaft, die täglich wuchs, weil ich täglich neue Entdeckungen in seiner unerforschlich reichen Seele machte. Nie hat auf Erden ein zärtlicheres Herz,

eine väterlichere Fürsorge, eine engelgleichere Geduld gelebt. Er begann meinen Unterricht mit einem Eifer und einer Beharrlichkeit, die über jeden Dank erhaben war. Mit welcher Angst sah ich daher auch seine Gesundheit mehr und mehr abnehmen! Mit welcher Liebe pflegte ich ihn Tag und Nacht und suchte seine geringsten Wünsche in seinen erloschenen Blicken zu lesen. Meine Gegenwart schien seinem lange von jeder menschlichen Liebe entfremdeten und nach seinem eigenen Ausdruck, nach Järllichkeit dürstenden Herzen das Leben, seinem von der Einsamkeit ermüdeten und von der unaufhörlichen Selbstqual matten Geiste neue Spannkraft wieder gegeben zu haben. Aber in dem Maße, als sein Geist Kraft und Thätigkeit wieder gewann, wurde sein Körper von Tag zu Tag schwächer. Er schlief fast nicht mehr, sein Magen verdaute nur noch Flüssigkeiten und seine Glieder waren abwechselnd ganze Tage lang gelähmt. Er fühlte die Annäherung seines Endes mit helterem Geiste, ohne Schrecken und ohne Ungeduld. Ich aber, ich sah ihn mit Verzweiflung hinsterven, denn er hatte mir eine unbekannte Welt geöffnet; mein nach Liebe sich sehrendes Herz schwamm mit Entzücken in diesem Dasein voll Gefühl, voll Vertrauen und gegenseitiger Mittheilung, das er vor mir enthüllt hatte.

Alle Gedanken, die mir anfangs über eine mögliche Verstandes-zerrüttung gekommen, waren verschwunden. Jetzt schien mir seine geheimnißvolle Exaltation nur der Aufschwung

seines Genies, seine dunkle Sprache wurde mir immer verständlicher, und wenn ich ihn nicht gehörig faßte, schrieb ich die Schuld auf meine Unwissenheit, und lebte der Hoffnung, ihn später vollkommen zu verstehen.

Doch dieses Glück war nicht ohne Wolken. Im Grunde meines furchtsamen Gewissens lebte ein nagender Wurm. Der Vater Alexis schien mir nicht nach den Gesetzen der christlichen Kirche an Gott zu glauben. Noch mehr, es schien mir sogar zuweilen, daß er nicht denselben Gott diene, als ich. Wir waren niemals über irgend einen Punkt in offenem Zwiespalt, denn er vermied sorgfältig jeden Bezug zwischen den Gegenständen unserer wissenschaftlichen Studien und den Lehren des Dogma. Aber es schien, als wenn wir gegenseitig die Concession machten: er, das Dogma nicht anzugreifen, ich, es nicht zu verteidigen. Wenn ich zufällig einen Gewissenspunkt oder eine theologische Schwierigkeit ihm vorlegte, so weigerte er sich, darüber zu sprechen, mit den Worten:

— Das ist nicht mein Fach. Du hast Lehrer, die darin bewandert sind, frage sie; in Bezug auf die Verehrung verirre ich mich nicht in das Labyrinth der Scholastik, ich diene meinem Herrn, wie ich es verstehe, und frage keinen Beichtvater, was ich annehmen oder verwerfen soll: Mein Gewissen ist ruhig und ich bin zu alt, um noch einmal ein Schüler zu werden.

Sein Lieblingssthema war: über das Fleisch und

über den Geist zu sprechen; aber obgleich er nie mit dem Glauben in Widerspruch kam, behandelte er doch diese Gegenstände weit mehr als metaphysischer Philosoph, denn als eifriger Diener der römisch-katholischen Kirche.

Ich hatte noch etwas bemerkt, das mir viel zu denken gab. Bei meinem wissenschaftlichen Unterricht war er oft zerstreut, und dann ließ er mich chemische Versuche machen, deren Unbedeutendheit und Dürftigkeit ich selbst, Dank dem Unterricht, den er mir bereits gegeben hatte, einsah; dann unterbrach er mich plötzlich mitten in meinen Manipulationen und ließ mich in unbekanntem Büchern Aufklärungen suchen, die er als sehr wichtig darstellte. Ich las mit lauter Stimme, von der Seite anfangend, die er mir nannte, ganze Stunden lang. Währenddem ging er im Gemache auf und ab, erhob die Augen mit Begeisterung zum Himmel, strich langsam mit seiner Hand über seine kahle Stirn und rief von Zeit zu Zeit: Gut! gut! Ich aber hatte bald erkannt, daß dies keine Sätze trockener, fester Wissenschaft, sondern Stellen waren einer kühnen Philosophie und einer unbekanntem Moral. Ich fuhr einige Zeit aus Achtung gegen ihn fort, zu lesen, immer in der Hoffnung, daß er mich aufhalten würde; aber wenn ich sah, daß er mich gehen ließ, begann ich für meinen Glauben zu fürchten, und sagte, das Buch plötzlich niederlegend:

— Aber, mein Vater, sind das keine Reheren, die wir hier lesen, und glaubst Du, daß in diesen vielleicht zu

schönen Stellen nichts gegen unsere heilige Religion enthalten sei?

Bei diesen Worten hielt er plötzlich mit einer muthlosen Miene in seinem Hin- und Hergehen inne, nahm das Buch aus meinen Händen, warf es auf einen Tisch und sagte:

— Ich weiß nicht, mein Kind, ich bin ein krankes, beschränktes Geschöpf; ich kann diese Dinge nicht beurtheilen; ich lese sie, doch ohne zu wissen, ob sie gut oder schlecht sind. Ich weiß nicht! ich weiß nicht! arbeiten wir!

Und wir gingen schweigend wieder an die Arbeit, ohne daß ich gewagt hätte, meine Gedanken zu ergründen, oder er mir die seinigen mitzutheilen.

Was mich besonders betrübte, war, ihn unaufhörlich die Offenbarungen eines allmächtigen Geistes, den er mir niemals deutlich bezeichnete, anführen oder aufrufen zu hören. Er gab diesem Namen Geist die unbestimmteste Ausdehnung. Bald schien er damit Gott, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu bezeichnen, und bald beschränkte er die Eigenschaften dieses allgemeinen Wesens, als wolle er eine Art von Hausgeist bezeichnen, mit dem er, wie Socrates, in cabalistischen Verbindungen stände. In solchen Augenblicken ergriff mich eine solche Furcht, daß ich nicht schlafen konnte. Ich empfahl mich meinem Schutzengel und murmelte Formeln des Exorcismus, jedes Mal wo meine schlafmüden Augen Traumgesichte vorüberschwinden sahen.

Mein Geist wurde dann so schwach, daß ich abermals versucht war, dem Vater Hegeßippus zu beichten, und wenn ich es nicht that, so geschah es nur, weil meine Färtlichkeit für Alexis unerschüttert blieb, und ich ihn durch meine Geständnisse zu verderben fürchtete, wie zurückhaltend und klug ich mich auch dabei benehmen mochte. Doch die beiden Dinge, welche mich am meisten beunruhigt hatten, fanden nicht mehr statt. Wenn mein Lehrer, mit einem Buche in der Hand, einschlies, den Kopf gesenkt, in der Stellung eines Menschen, welcher liest, so überredete er sich bei seinem Erwachen nicht mehr, gelesen zu haben, und wiederholte mir nicht mehr eingebildete Sentenzen, die er in diesem Buche gefunden zu haben behauptete. Dabei sah ich das Heft mit den unbeschriebenen Seiten, aus dem er geläufig las und dessen Blätter er umwandte, als wenn es ein wirkliches Buch gewesen wäre, nicht mehr zum Vorschein kommen. Ich konnte diesen wunderlichen Gebrauch einer vorübergehenden Schwäche seiner geistigen Fähigkeiten zuschreiben, einer schmerzhaften Phase seiner Krankheit, die er überwunden hatte und von der er nichts mehr wußte. Auch hütete ich mich wohl, mit ihm davon zu sprechen, in der Besorgniß, ihn zu betrüben. Wenn sein körperlicher Zustand sich verschlimmerte, so schien wenigstens sein Geist vollkommen hergestellt, er dachte, er träumte nicht mehr.

Da er für seine Gesundheit wenig Sorge trug, so wollte er sich auch keiner Diät unterwerfen. Ich hatte

wenig Hoffnung mehr, ihn ganz wiederhergestellt zu sehen. Er wies alle meine Bitten zurück, indem er sagte, daß der Wille des Schicksals unvermeidlich sei, und mit einer ganz christlichen Ergebung von dem Schicksal sprach, das er nach Art der Muselmänner zu begreifen schien. Endlich, als ich mich eines Tages zu seinen Füßen warf und mit Thränen ihn bat, einen berühmten Arzt um Rath zu fragen, der sich damals in der Gegend befand, gab er meinen Wünschen mit melancholischer Gefälligkeit nach.

— Du willst es, sagte er, aber wozu? Was vermag ein Mensch über einen andern Menschen? Die Kräfte der Materie ein wenig erhöhen und den Lebenshauch einige Tage länger zurück halten! Der Geist gehorcht nur dem Hauch des Geistes, und der Geist, welcher über mich herrscht, wird dem Wort eines Arztes, eines Menschen von Fleisch und Bein nicht gehorchen! Wenn die bezeichnete Stunde schlägt, muß ich den Funken meines Geistes dahin zurückgeben, woher er gekommen ist. Was willst Du aus einem kindlich gewordenen Menschen, aus einem blödsinnigen Greise, aus einem Körper ohne Seele machen?

Er willigte demungeachtet ein, den Besuch des Arztes zu empfangen. Dieser wunderte sich, als er ihn sah, einen noch so jungen Mann (der Vater Alexis war erst sechzig Jahr) mit einer so kräftigen Constitution, in einem solchen Zustande der Erschöpfung zu finden. Er meinte, die Arbeiten des Geistes hätten diesen zu sehr vernachlässiget

Körper zu Grunde gerichtet, und ich erinnere mich, daß er ihm das Sprüchwort sagte, welches damals zum ersten Male mein Ohr traf:

— Mein Vater, die Klinge hat die Scheide abgenutzt.

— Was kommt auf eine elende Scheide mehr oder weniger an! antwortete lächelnd mein Lehrer. Ist die Klinge nicht unzerstörbar?

— Ja, erwiderte der Doctor; aber sie kann verrosten, wenn die abgenutzte Scheide sie nicht mehr beschützt.

— Was kommt drauf an, ob eine stumpfe Klinge rostet? sagte der Vater Alexis. Sie wird nicht mehr gebraucht. Das Metall muß in den Schmelzöfen gebracht werden, um von Neuem bearbeitet und gebraucht zu werden.

Als der Doctor sah, daß ich allein einen aufrichtigen Antheil an dem Vater Alexis nahm, führte er mich bei Seite und befragte mich genau über seine Lebensweise. Als er von mir die übermäßige Anstrengung erfuhr, der sich mein Lehrer überließ, und die Aufregung, in welcher er seinen Geist erhielt, sagte er, wie zu sich selbst sprechend:

— Es ist klar, der Ofen ist zu sehr geheizt worden; es ist wenig Nachhülfe da; die erhabene Flamme hat Alles verzehrt, man muß versuchen, sie ein wenig zu dämpfen.

Er schrieb ein Recept, und bat mich, es genau anzuwenden zu lassen; darauf bat er seinen Kranken um die Erlaubniß, ihn zu umarmen; denn die wenigen Augenblicke,

die er bei ihm zugebracht, hatten ihm sein Herz gewonnen. Dieses Zeichen der Theilnahme für meinen Lehrer rührte und betrückte mich tief; dieser Kuß glich einem ewigen Lebenswohl. Der Doctor sollte zu Ende der Jahreszeit, in die wir eben traten, wieder in diese Gegend kommen.

Die Mittel, die er vorgeschrieben, hatten anfangs eine wunderbare Wirkung. Mein guter Lehrer erhielt die Thätigkeit und Beweglichkeit seiner Glieder wieder, sein Magen wurde stärker und mehrere Nächte genoß er eines trefflichen Schlafes. Aber ich sollte mich nicht lange darüber freuen; denn je stärker sein Körper wurde, desto mehr versank sein Geist in Trübfinn. Dem Trübfinn folgte Niedergeschlagenheit, der Niedergeschlagenheit Erstarrung, und der Erstarrung völlige Geistesverwirrung. Dann wiederholten sich alle diese Phasen an demselben Tage mehrmals, und alle seine Fähigkeiten verloren ihr Gleichgewicht. Ich sah jene Schlassucht wiedererscheinen, während welcher sein Gehirn mit Ehmären beschäftigt war. Ich sah auch das verwünschte weiße Buch, das mir so verhaßt war, wieder erscheinen; er las nicht allein darin, sondern zeichnete auch jeden Tag mit einer Feder, die er nie einzutunken gedachte, unsichtbare Zeichen darein auf. Eine tiefe Langweile und eine geheime Unruhe schienen die abgespannten Springsfedern seines Geistes zu zernagen. Doch bezugte er mir fort und fort dieselbe Güte, dieselbe Härlichkeit; er suchte wider meinen Willen meinen Unterricht fortzusetzen, schlief aber nach einigen Augen-

blicken ein, wachte dann plötzlich auf, ergriff mich beim Arm und fragte:

— Du hast ihn also doch gesehen, nicht wahr? Du hast ihn gesehen! Hast Du ihn denn nur ein Mal gesehen?

— O, mein guter Lehrer, sagte ich ihm, warum kann ich jenen Freund, der Dir so theuer ist, nicht wieder zu Dir führen! Seine Gegenwart würde Dein Uebel mildern und Deinen Geist neu beleben.

Aber dann wachte er völlig auf und entgegnete mir:

— Schweig, Unfluger, schweig! Woron sprichst Du, Unglücklicher? Du willst also, daß er nie wiederkomme, und daß ich sterbe, ohne ihn wieder gesehen zu haben?

Ich wagte kein Wort zu sagen; alle Neugier in mir war erloschen. Nur der Schmerz fand noch Platz und zu ihm gesellte sich zuweilen noch das Gefühl eines unbestimmten Entsetzens.

Eines Nachts, wo ich von Müdigkeit erschlaft, früher und tiefer eingeschlafen war, als gewöhnlich, hatte ich einen Traum. Ich sah den schönen Unbekannten, über dessen Abwesenheit mein Lehrer sich so tief betrübt. Er näherte sich meinem Bett, beugte sich über mich und sagte mir ins Ohr: — Sage nicht, daß ich da bin, denn dieser hartnäckige Greis würde mich sehen wollen, und ich will ihn nur in seiner Todesstunde besuchen. Ich bat ihn, zu meinem Lehrer zu gehen, und sagte ihm, er setze nach seiner Ankunft, und die Schmerzen seines Geistes seien des Erbar-

mens werth. Da erwachte ich und richtete mich auf, denn dieser Traum hatte mich tief ausgeregt, und ich mußte die Augen öffnen und die Arme ausbreiten, um mich zu überzeugen, daß es nur ein Traumgestalt war. Drei Mal erschien mir dieser junge Mann in aller seiner Sanftmuth, in aller seiner Schönheit. Seine Stimme ertönte in meinem Ohr wie die fernen Laute einer Leier, und seine Gegenwart verbreitete einen Duft wie den der Lilien beim Anbruch des Tages. Drei Mal hat ich ihn, meinen Lehrer zu besuchen, und drei Mal wachte ich auf und überzeugte mich, daß es nur ein Traum war; aber beim dritten Male hörte ich aus der benachbarten Zelle den Vater Alexis, der mich heftig rief. Ich eilte zu ihm, und beim Glanze eines Nachtlichtes, welches auf dem Tische brannte, sah ich ihn auf seinem Bette sitzend, die Augen glänzend, der Bart verwirrt, er selbst wie außer sich.

— Du hast ihn gesehen! sagte er mir mit einer starken, rauhen Stimme, die nichts von ihrem gewöhnlichen Klang hatte. Du hast ihn gesehen und hast mich nicht benachrichtigt! Er hat mit Dir gesprochen und Du hast mich nicht gerufen! Er hat Dich verlassen und Du hast ihn nicht zu mir geschickt! Unglücklicher! Schlange, die ich in meinem Busen wärms! Du hast mir meinen Freund entrißen und mein Gast ist der Deinige geworden! Blyer! Du hast mich verrathen, Du hast mich beraubt, Du hast mir den Tod gegeben!

Er warf sich auf sein Kissen zurück und blieb mehrere Minuten lang besinnungslos. Ich glaubte, er wäre gestorben; ich rieb seine kalten Schläfe mit der Essenz, die er gewöhnlich anwendete, wenn er mit einer Ohnmacht bedroht war. Ich wärmte seine Füße mit meinem Gewande und seine Hände mit meinem Athem. Ich fühlte den Hauch des feinigens nicht mehr und seine Finger waren steif von tödtlicher Kälte. Ich fing an in Verzweiflung zu gerathen, als er wieder zu sich kam, und sich sanft erhebend, seinen Kopf auf meine Schulter stützte.

— Angel, was machst Du in dieser Stunde bei mir? fragte er mich mit unbeschreiblicher Sanftmuth. Bin ich denn kränker als gewöhnlich? Du armes Kind! was für Sorgen und Mühe mache ich Dir.

Ich wollte ihm nicht sagen, was vorgegangen wäre, und noch weniger ihn fragen über das ungläubliche Zusammentreffen seines Traumes mit dem meinigen; ich fürchtete seine Fieberphantasten wieder zu erwecken. Er schien durchaus nicht mehr daran zu denken, und verlangte, ich solle in mein Bett zurückkehren. Ich gehorchte, blieb aber aufmerksam auf alle seine Bewegungen; er schien zu schlafen aber schwer zu athmen, das Röcheln vermehrte und verminderte sich, wie das ferne Geräusch des Meeres. Endlich schien er erleichtert und ich versank in Schlaf; aber nach wenig Augenblicken wurde ich von Neuem durch den Ton einer mächtigen Stimme aufgeweckt, die der feinigens nicht gleich.

— Nein, Du hast mich nie gekannt, nie begriffen, sagte diese strenge Stimme; ich bin hundert Mal zu Dir gekommen, und Du hast nicht ein einziges Mal gewagt, mir zu gehören, aber was kann man anders von einem Mönch erwarten, als Ungewißheit, Feigheit und Sophismen!

— Aber ich habe Dich geliebt! antwortete die klagende, schwache Stimme des Pater Alexs. Du weißt es, ich habe zu Dir gefleht, ich habe Dich gesucht; ich habe alle Kraft meines Wesens angewendet, den Sinn Deiner Gleichnisse zu durchdringen; ich habe Dich auf den Knien angerufen; ich habe den Cultus der Hebräer verlassen, den Gott der Juden und Heiden sich schmerzlich auf seinem blutigen Kreuze sich winden lassen, ohne ihm eine Thräne zu widmen, ohne ein Gebet an ihn zu richten.

— Und wer hat Dir das befohlen? erwiderte die Stimme. Unwissender Mönch! herzloser Philosoph! Märtyrer ohne Begeisterung und Glauben! Habe ich Dir je vorgeschrieben, den Nazarener zu verachten?

— Nein! Du hast mich nicht gewürdigt, Dich über irgend etwas auszusprechen; Du hast denjenigen nicht klar sehen lassen wollen, der Deinetwegen jeden Götzendienst angenommen hätte. Du weißt es! Du weißt es! wenn Du es gewollt hättest, würde ich die Rutte zerrissen und das Schwert umgürtet haben. Ich hätte mein Wort ertönen lassen und Dein Evangelium den vier Himmelsstrichen gepredigt; ich hätte das Schwert und die Flamme mit mir geführt,

die Nationen gestürzt und Deinen Cultus den Bewohnern auferlegt vom Süden bis zum Norden, vom Niedergang bis zum Aufgang. Ich hatte den Willen, ich hatte die Macht; Du brauchtest nur zu sagen: Geh! die Fackel in meine Hand zu legen und vor mir herzuschreiten wie ein Stern. In Deinem Namen hätte ich die Meere gefesselt und die Berge versetzt. Warum hast Du es nicht gewollt! Du hättest Altäre gehabt und ich hätte gelebt! Du wärst ein Gott und ich Dein Prophet!

— Ja, ja, sagte die unbekannte Stimme, Dein Antheil war Stolz und Ehrgeiz, und hätte ich Dich ermutigt, so würdest Du eingewilligt haben, Gott selbst zu sein.

— O, Meister, verachte mich nicht, verhöhne mich nicht! Ich besaß diese Triebe und habe sie erstickt. Du hast meine verwegenen Wünsche, meine wahn sinnige Kühnheit getabelt, und ich habe alle meine Träume Dir zum Opfer gebracht. Du hast mir gesagt, die Gewaltthätigkeit lenke nicht die Jahrhunderte und der Geist wohne nicht im Dunst des Blutes und im Getümmel der Heere. Du hast mir gesagt, man müsse ihn suchen im Schatten, in der Einsamkeit, im Schweigen und in der Andacht; man finde ihn im Studium, in der Entfagung, in einem demüthigen, verborgenen Leben, in Nachtwachen, im Nachdenken, in unaufhörlicher Begeisterung. Du hast mir gesagt, ich soll ihn im Schooße der Erde, im Staub der Bücher, unter den Würmern des Grabes suchen. Ich habe ihn gesucht,

wo Du mir es sagtest, und habe ihn doch nicht gefunden, und werde sterben im Schauer des Zweifels und in dem Schrecken der Vernichtung.

— Schweige, schändlicher Frevler! erwiderte die donnernde Stimme; Dein Durst nach Ruhm erweckt Dein Verdauern, Dein Stolz bringt Dich zur Verzweiflung. Stolzer Wurm, der nicht hinabsteigen kann in das Grab, ohne das Geheimniß der Allmacht erforscht zu haben. Aber was liegt der unerbittlichen Vergangenheit, den unzähligen Wesen der Zukunft daran, ob ein Mönch mehr oder weniger im Irug geteibt habe und in Unwissenheit gestorben sei? Wird der allgemeine Geist untergehen, weil ein Benedictiner sein Dasein läugnet? Wird die ewige Macht entthront, weil ein sternkundiger Mönch sie mit seinem Cirkel und seinen Ferngläsern nicht hat ermessen können?

Ein erbarmenloses Gelächter ließ die Zelle des Vater Alexis wiedertönen und die Stimme meines Lehrers antwortete ihm mit einem kläglichen Schluchzen. Ich hatte dieses Gespräch in entsetzlicher Angst mit angehört. An der halb offenen Thür stehend, die nackten Füße auf den Steinen, meinen Athem zurückhaltend, hatte ich versucht, den unbekanntem Gast zu sehen; aber die Lampe war erloschen und meine von der Furcht getrübteten Augen konnten die Finsterniß nicht durchdringen. Der Schmerz meines Lehrers belebte meinen Muth; ich trat in seine Zelle, zündete die Lampe mit Phosphor wieder an und näherte mich seinem

Bett. Es war Niemand im Zimmer, als er und ich; kein Geräusch, keine Unordnung verrieth den schleunigen Weggang seines Besuchs. Ich überwand meinen Schrecken, um mich mit meinem Lehrer zu beschäftigen, dessen Verzweiflung mir das Herz zerriß. Auf dem Bett sitzend, den Körper niedergebeugt, als wenn eine furchtbare Hand seine Hüften gebrochen hätte, verbarg er sein Gesicht in seine krampfhaft zusammengebogenen Kniee, seine Bähne schlugen in seinem Munde zusammen und Ströme von Thränen flossen auf seinen grauen Bart herab. Ich warf mich neben ihn auf die Kniee, mischte meine Thränen mit den seinigen und überhäufte ihn mit kindlichen Liebkosungen. Er überließ sich einige Augenblicke lang dieser theilnehmenden Herzlichkeit, und rief, sich in meine Arme werfend, mehrmals:

— Sterben! in Verzweiflung sterben! sterben ohne gelebt zu haben, und nicht zu wissen, ob man stirbt, um wieder aufzuleben!

— Vater! geliebter Lehrer! sagte ich; ich weiß nicht, welche trostlose Träume Deinen Schlaf und den meinigen stören. Ich weiß nicht, welches Phantom diese Nacht hier eingetreten ist, um uns in Versuchung zu führen und uns zu bedrohen; aber sei es ein Diener des lebendigen Gottes, der uns mit heilsamen Schrecken erfüllt, oder sei es ein Geist der Finsterniß, der uns verdammen will, indem er uns verlockt, an der Güte Gottes zu verzweifeln, laß diese übernatürlichen Dinge aufhören durch Deinen Zurücktritt in den

Schooß der heiligen Kirche. Vertreibe die Dämonen, die Dich belagern, oder mache die Engel, die Dich heimsuchen, Dir günstig durch den Empfang der Sacramente, und indem Du mir erlaubst, die Gebete unserer heiligen Liturgie zu sprechen.

— Laß mich, laß mich, Ueber Engel! antwortete er, mich sanft zurückweisend; ermüde meinen Kopf nicht durch kindische Reden. Laß mich allein, störe nicht mehr Deinen Schlaf und den meinigen durch eitle Schrecken. Das Alles ist ein Traum und ich fühle mich jetzt vollkommen wohl; die Thränen haben mich erleichtert, die Thränen sind ein wohlthuender Regen nach dem Gewitter. Wundere Dich nicht über das, was ich im Schlafe sprechen mag. Bei der Annäherung des Todes sinkt die Seele bei ihren Bemühungen, die Fesseln der Materie zu zerbrechen, in seltsame Krämpfe; aber der Geist erhebt sie wieder und steht ihr bei, wie man sagt, im letzten, ernstestn Augenblick.

Am Morgen erhielt ich Befehl, zu dem Prior zu kommen. Ich stieg in sein Zimmer hinab; man sagte mir, er sei beschäftigt und ich solle ihn im Kapitelsaale, der daran stieß, erwarten. Ich trat in diesen Saal und ging darin auf und ab; es war das zweite Mal, glaube ich, wo ich ihn betrat, und ich hatte nie die Muße gehabt, die ernstestn, großartigen, architektonischen Verzierungen zu betrachten, die ihn schmückten. Auch in diesem Augenblicke konnte ich nur geringe Aufmerksamkeit darauf wenden; ich war niedergedrückt von den Aufregungen der Nacht, verwirrt und entsezt

in meinem Gewissen, betrübt vor Allem über die physischen und moralischen Schmerzen meines theuern Lehrers. Dazu machte mich das Gespräch, zu welchem mich der Prior rief, besorgt; denn ich hatte, seitdem ich Alexis' Schüler war, meine Religionspflichten sehr vernachlässigt, und machte mir darüber ernste Vorwürfe.

Doch während ich meine trüben Blicke umher warf, um mich von meiner Trauer zu zerstreuen und gegen meine Besorgnisse Muth zu schöpfen, wurde ich von der schönen Bauart dieser alterthümlichen Halle betroffen, deren Bogen mit einer Kraft und Kühnheit geworfen waren, die in unsern modernen Bauwerken unbekannt sind. Die Spitzbogen an der Mauer endigten in steinernes Laubwerk, das mit den Bogen im Gewölbe sich durchkreuzte, und unter jeder dieser Verzierungen hing das Porträt eines Würdenträgers oder eines berühmten Mitgliedes des Ordens. Es waren treffliche Gemälde in reichen Rahmen, und diese lange Galerie ernster, schwarzgekleideter Personen bot einen imponirenden Anblick. Wir waren in den letzten schönen Tagen des Herbstes. Die Sonne, welche durch die hohen Fenster hereinsiel, warf breite, bleichgoldene Strahlen auf die strengen Züge dieser ehrwürdigen Verstorbenen, und gab den massiven Vergoldungen der von der Zeit geschwärzten Rahmen einen hellen Glanz. Ein tiefes Schweigen herrschte in den Höfen und in den Gärten; das Gewölbe wiederhallte von dem Echo meiner Schritte.

Möglich glaubte ich hinter mir andere Schritte zu vernehmen, und sie waren so fest und ernst, daß ich dachte, es sei der Prior. Ich wandte mich um, ihn zu begrüßen; aber ich sah Niemand und glaubte mich getrrt zu haben. Wieder begann ich zu gehen und zum zweiten und dritten Male hörte ich diese Schritte, obgleich ich völlig allein im Saale war. Da ergriffen mich wieder die Schrecken, die mich schon einmal erfaßt hatten und ich gedachte zu fliehen; aber gezwungen, den Prior zu erwarten, versuchte ich meine Schwäche zu überwinden und diese Erscheinung der Erschöpfung meines Körpers und Geistes zuzuschreiben. Um mich zu beruhigen, setzte ich mich auf eine Bank, dem Gemälde gegenüber, welches in der Mitte von allen übrigen hing. Es stellte unsern Schutzheiligen vor, den großen, heiligen Benedict. Ich hoffte, die Betrachtung dieses schönen Gemäldes würde die Gesichte zerstreuen, die mich bestürmten, als ich in dem bleichen, schmerzlich begeisterten Kopf des Heiligen die Züge des Unbekannten wieder zu erkennen glaubte, dem ich eines Morgens an der Thür der Kirche begegnet war. Ich erhob mich, setzte mich wieder, näherte mich, trat zurück, und je mehr ich es betrachtete, desto mehr überzeugte ich mich, daß es dieselben Züge, derselbe Ausdruck war; nur das Haar des Heiligen war in Unordnung hinter seinen Kopf zurückgeworfen, seine Stirn war etwas kahl und seine Züge verkündeten ein reiferes Alter. Das Kostüm bestand nur in einem schwarzen Gewande, das seine

nackten Füße sehen ließ. Die Entdeckung dieser Aehnlichkeit machte mir eine entzückende Freude. Ich hatte einen Augenblick den Stolz, zu glauben, unser heiliger Patron sei mir erschienen und sein Geist wache über mich. Zu gleicher Zeit dachte ich mit Glück daran, daß der Vater Alexis auf gutem Wege wandele und selbst ein Heiliger sei, weil der Heilige mit ihm verkehre und ihn bald durch heilsame Vorwürfe, bald wahrscheinlich durch freundliche Ermuthigung ihm beistehe.

Ich trat vor, um mich vor diesem heiligen Gemälde auf die Kniee zu werfen; aber wieder glaubte ich Schritte hinter mir zu hören und wieder wandte ich mich um, ohne Jemand zu sehen. In diesem Augenblick fielen meine Augen auf das Gemälde, das dem des heiligen Benedict gegenüber hing, und wie groß war mein Erstaunen, als ich dieselben Züge mit dem freundlich ernstern Ausdruck und dem wogenden schönen Haar, wie ich sie in der Wirklichkeit zu sehen geglaubt hatte, wiedersah. Diese Person war meiner Erscheinung weit ähnlicher, als die andere. Er stand, und zwar in derselben Stellung, wie er mir erschienen war. Er trug genau dieselbe Kleidung, denselben Mantel, denselben Gürtel, dieselben kurzen Stiefeln. Seine großen, blauen Augen, unter dem regelmäßigen Bogen seiner Augenbrauen etwas eingesunken, schauten sanft mit einem nachdenklichen und durchdringenden Blick herab. Das Gemälde war so schön, daß ich glaubte, es müsse unter demselben

Pinsel hervorgegangen sein, wie der heilige Benedict und die Person war so schön an sich selbst, daß all mein Mißtrauen in dieser Hinsicht der außerordentlichen Freude, ihn wenn auch nur im Bilde wiederzusehen, Platz machte. Er war mit einem Buche in der Hand dargestellt und viele Bücher lagen zerstreut zu seinen Füßen. Er schien diese gleichgültig und verächtlich mit seinen Füßen von sich zu stoßen, während er das andere in der Hand erhob und das zu sagen schien, was wirklich auf dem Deckel des Buches geschrieben stand: *Hic est veritas!*

Wie ich es noch mit Entzücken betrachtete und mir sagte, daß es nur ein verehrungswürdiger Mann sein könnte, weil sein Bild diesen Saal schmückte, öffnete sich die Thür des Hintergrundes und der Vater Schatzmeister, ein guter, ziemlich geschwägiger Mensch, trat zu mir, bis zur Ankunft des Priors mit mir zu sprechen.

— Du scheinst entzückt von dem Anblick dieser Gemälde, sagte er. Unser heiliger Benedict ist ein treffliches Stück, wie man versichert. Einige Liebhaber haben ihn für einen Van-Dyk genommen, aber Van-Dyk war todt, als dieses Bild gemalt wurde. Es ist das Werk eines seiner Schüler, der bewundernswürdig seine Manier fortsetzte. Man kann sich über die Zeit nicht täuschen, denn als Vater Hebronius gegen 1690 hierher kam, war Van-Dyk nicht mehr, und wie Du es wohl bemerkt hast, hat der Kopf

des Vater Hebroniuß, damals ungefähr dreißig Jahr alt, dem Maler des heiligen Benedictus zum Muster gebient.

— Und wer war denn dieser Vater Hebroniuß? fragte ich.

— Je nun, erwiderte der Mönch, auf das Bild meines unbekanntes Freundes zeigend; es ist der, den man hier unter dem Namen des Abtes Spiridion kennt, des ehrwürdigen Gründers unsers Klosters. Er war, wie Du siehst, einer der schönsten Männer seiner Zeit und der Maler konnte keinen schöneren Kopf für den Heiligen finden.

— Und er ist todt! rief ich, ohne daran zu denken, was ich sagte.

— Gegen das Jahr 1698, antwortete der Schatzmeister, fast seit einem Jahrhundert. Du siehst, der Maler hat ihn dargestellt mit einem Buch in der Hand und mehrere andere Bücher unter seine Füße tretend. Das, was er in der Hand hält, ist, wie man sagt, die vierte Schrift Bossuet's gegen die Protestanten, die übrigen sind die verworfenen Bücher Luthers und seiner Schüler. Das spielt auf die erst kürzlich geschehene Bekehrung des Vater Hebroniuß an und bezeichnet seinen Uebergang zum wahren Glauben, dem er seitdem mit Auszeichnung gebient hat, indem er Mönch wurde und seine Güter der Erbauung dieses heiligen Hauses widmete.

— Ich habe in der That gehört, erwiderte ich, daß

dieser Stifter ein hochverdienter Mann war und im Geruch der Heiligkeit gelebt habe und gestorben sei.

Der Schatzmeister schüttelte lächelnd das Haupt und sagte:

— Es ist leicht, gut zu leben; noch leichter, gut zu sterben! Es ist nicht gut, im Kloster die Wissenschaft zu sehr zu pflegen. Der Geist erhebt sich, der Stolz bemächtigt sich oft der besten Köpfe und die Langeweile macht ebenfalls, daß man es müde wird, immer an dieselben Wahrheiten zu glauben. Man will neue entdecken, und verirrt sich. Der Dämon benutzt das und verführt uns zuweilen unter den Formen einer schönen Philosophie und unter dem Schein einer himmlischen Begeisterung zu furchtbaren Irrthümern, die man nicht gut abschwören kann, wenn die Stunde der Rechenenschaft uns überrascht. Ich habe von wohlunterrichteten Leuten ganz im Stillen gehört, daß der Abt Spiridion gegen das Ende seiner Tage, obgleich er ein strenges, heiliges Leben führte, viel schlechte Bücher gelesen habe, unter dem Vorwand, sie mit Muße zu widerlegen und nach und nach ohne sein Wissen von dem Gift des Irrthums angesteckt worden sei. Er bewahrte immer die äußere Haltung eines guten Mönches, scheint aber insgeheim in größere Reereien verfallen zu sein, als in seiner Jugend. Die abscheulichen Bücher des Spinoza und die höllischen Lehren der Philosophen dieser Schule hatten ihn zum Pantheisten, das heißt zum Gottesläugner gemacht.

O, lieber Sohn, möge die Liebe der Wissenschaft, die nur eine eitle Neugier ist, Dich nie zu solchem Fall verleiten! Man behauptet, in seinen letzten Jahren habe Hebroniüs zahllose Abscheulichkeiten geschrieben. Glücklicherweise be- reute er auf seinem Todtenbette und verbrannte sie mit seiner eigenen Hand, damit das Gift in der Folge einfältige Geister, die seine Schriften lesen möchten, nicht anstecke. Er ist scheinbar in Frieden mit dem Herrn gestorben; aber Diejenigen, welche nur sein äußeres Leben gesehen hatten und ihn als einen Seligen betrachteten, wunderten sich, daß er für sie keine Wunder auf seinem Grabe that. Die rechtlichen Gemüther, die gelernt hatten, ihn besser zu beur- thellen, enthielten sich stets, ihre Besorgnisse über sein Schicksal in jenem Leben auszusprechen. Einige dachten sogar, er sei so weit gegangen, sich der Ausübung der Zauberei hinzugeben und der Teufel sei an seinem Bette erschienen, als er gestorben sei. Aber das sind Dinge, die man unmöglich ganz genau wissen kann und von denen es unflug, gefährlich vielleicht ist, zu sprechen. Friede also mit seinem Gedächtniß! Sein Portrait ist hier geblieben, um anzudeuten, daß Gott ihm wohl Alles vergeben haben kann, in Rücksicht auf seine großen Almosen und die Gründung dieses Klosters.

Wir wurden durch die Ankunft des Priors unter- brochen. Der Schatzmeister beugte sich, die Arme über seine Brust gekreuzt, bis zur Erde und ließ uns allein.

Da maß mich der Prior vom Kopf bis zu den Füßen, sprach mich kalt an und verlangte Rechenschaft über die langen Nachtwachen des Pater Alexis und das Geräusch von Stimmen, welches man allnächtlich aus seiner Zelle hörte. Ich versuchte diese Thatsachen durch den Krankheitszustand meines Lehrers zu erklären; aber der Prior sagte mir, eine glaubwürdige Person, welche vor Tagesanbruch hinaufgestiegen sei, die Uhr der Kirche aufzuziehen, habe in unsern Zellen mehrere laute Stimmen, Drohungen, Geschrei und Verwünschungen gehört.

— Ich hoffe, fügte der Prior hinzu, Ihr werdet mir mit Aufrichtigkeit und Einfalt antworten, denn es gibt Gnade für alle Sünden, sobald der Schuldige beichtet und berent, aber wenn Ihr meine Zweifel nicht auf genügende Weise löst, so werden Euch die strengsten Strafen dazu zwingen.

— Hochwürdiger Vater, antwortete ich, ich weiß nicht, welcher Verdacht unter solchen Umständen auf mich lasten kann. Es ist wahr, der Pater Alexis hat die ganze Nacht mit lauter Stimme und sehr heftig gesprochen, denn er lag im Fieber. Ich aber, ich habe geweint, denn seine großen Leiden erbarnten mich und in den Augenblicken, wo er wieder zu sich kam, murmelte er glühende Gebete zu Gott. Ich vereinigte meine Stimme mit der seinigen und mein Herz mit dem seinigen.

— Diese Erklärung ist nicht ungeschickt, entgegnete der

Prior mit verächtlichem Tone, aber wie wollt Ihr den großen Lichtglanz erklären, der plötzlich Eure Belle und die ganze Kuppel erleuchtet hat und die Flamme, die zum Stiebel hinauf schlug und in der Luft verschwand, einen furchtbaren Schwefelgeruch nach sich lassend.

— Ich weiß nicht, hochwürdiger Vater, antwortete ich, ob es größeres Unrecht ist, mich des Schwefels und Phosphors zu bedienen, um eine Dampfe anzuzünden, als es nach meiner Ansicht verwerflich ist, einen Kranken während der Nacht zu überwachen und bei seinem Bett zu beten. Es ist möglich, daß ich unklug mit dem Feuerzeug umgegangen bin und in meiner Eile das Fläschchen offen gelassen habe, dessen unangenehmer Geruch sich im Hause verbreitet haben mag, aber ich wage zu behaupten, daß dieser Geruch nichts Gefährliches hat und der Phosphor in keinem Falle eine Feuersbrunst bewirken kann. Ich bitte also Euer Hochwürden, mir zu verzeihen, wenn ich es an Klugheit habe fehlen lassen, und den Fehler nur mir allein beizumessen.

Der Prior richtete lange einen prüfenden Blick auf mich, als wenn er hätte sehen wollen, wie weit meine Unverschämtheit gehen würde, dann erhob er seine Augen voll Unwillen gen Himmel und entfernte sich, ohne mir ein Wort zu sagen.

Ich blieb allein, von Entsetzen ergriffen, nicht meiner wegen, sondern wegen des Sturmes, den ich über dem

Haupt Alexis' ausbrechen sah. Unwillehrlich bligte ich auf das Porträt von Hebronius und faltete, hingezogen von einem unübersehblichen Gefühle des Vertrauens und der Hoffnung, meine Hände. Die Sonne schien in diesem Augenblicke auf das Gesicht des Stifters und es schien mir, als wenn sein Kopf sich vom Gemälde löste, dann seine Hand und sein ganzer Körper aus dem Rahmen trat und sich vorbeigehe. Die Bewegung ließ das Haar leicht wallen, die Augen belebten sich und blickten auf mich mit lebensvollem Glanze. Da ergriff mich eine so heftige Wallung des Blutes, daß meine Ohren erklangen und meine Augen sich trübten, ich fühlte meinen Muth wanken und entfernte mich eilig.

Ich zog mich sehr traurig und wüthig zurück. Sei es nun, daß Haß und Verleumdung die Thatsachen vergrößert hatten, welche mir unerklärlich blieben, sei es, daß ich, eben so wie der Vater Alexis, den Angriffen des bösen Geistes bloßgestellt war und in den Augen eines wahrhaften Zeugen Dinge sich ereignet hatten, die von mir nicht bemerkt worden waren; ich sah voraus, daß mein unglücklicher Lehrer Verfolgungen ausgesetzt sein und seine schon so schmerzlichen letzten Augenblicke noch bitterer gemacht werden würden. Wenn hätte ich ihm berbergen mögen, was zwischen mir und dem Prior vorgegangen war, aber das einzige Mittel, die Jüchtigungen, die man ihm ohne

Zweifel bereite; abzuwenden, war, ihn dahin zu bringen, sich mit dem Geist der Kirche wieder zu versöhnen.

Er hörte meinen Bericht und meine Bitten gleichgültig an, und als ich geendet hatte, sagte er:

— Bleib in Frieden, der Geist ist mit uns und nichts wird uns geschehen von Seiten sterblicher Menschen. Der Geist ist hart, er ist streng, er ist gereizt, aber er ist für uns. Und selbst wenn wir den Bächtigungen überliefert würden, selbst wenn man Deinen zarten und meinen alten, mit dem Tode ringenden Körper in die feuchte Nacht eines Kerkers werfen würde, würde der Geist zu uns in die Eingeweide der Erde hinabsteigen, wie er in dieser Stunde zu uns auf den goldenen Strahlen der Sonne herabkommt. Fürchte nichts, mein Sohn; da, wo der Geist ist, da ist auch Licht und Wärme und Leben.

Ich wollte noch ferner mit ihm sprechen, er machte mir aber sanft ein Zeichen, ihn nicht zu stören, setzte sich auf seinen Lehnsstuhl und versank in eine innere Beschauung, während welcher seine kahle Stirn und seine zur Erde gesenkten Augen das Bild der erhabensten Seltenheit darboten. Es wohnte gewiß in ihm eine unbekannte Tugend, die alle meine Abneigung überwand und alle meine Furcht beherrschte. Ich liebte ihn mehr, als ein Sohn je seinen Vater geliebt hat. Seine Leiden waren die meinigen und wenn er verdammt worden wäre, hätte ich, trotz meines aufrichtigen Wunsches, Gott zu gefallen, diese Verdammniß

theilen mögen. Bis dahin war ich von Gewissensbissen gequält worden, aber jetzt gab das Gefühl seiner Gefahr meiner Bärtlichkeit solche Kraft, daß ich keine Ungewißheit mehr kannte. Ich hatte gewählet zwischen der Stimme meines Gewissens und dem Schrei seiner Angst; meine Sorge nahm wohl, ich gestehe es, einen ganz menschlichen Charakter an. Wenn er für das andere Leben nicht gerettet werden kann, sagte ich zu mir, mag er wenigstens dieses friedlich beendigen, und wenn ich für diesen Wunsch für immer gestraft werden soll, so geschehe der Wille Gottes!...

Am Abend, als er sanft schlummerte und ich neben seinem Bett mein Gebet vollendete, öffnete sich plötzlich die Thür und eine entsetzliche Gestalt trat mir gegenüber. Ich war so entsetzt, daß ich weder einen Ton herausbringen, noch eine Bewegung machen konnte. Meine Haare sträubten sich auf meinem Kopfe und meine Augen blieben an diese Erscheinung gefesselt, wie die des Vogels, den eine Schlange bezaubert. Mein Lehrer erwachte nicht und die abscheuliche Gestalt blieb unbeweglich am Fuß seines Bettes. Ich schloß die Augen, um sie nicht mehr zu sehen, und um meine Vernunft und meine Kraft in mir neu zu sammeln. Ich öffnete wieder die Augen, sie war immer noch da. Da strengte ich mich gewaltig an, um zu schreien, und ein dumpfes Röcheln drang aus meiner Brust und erweckte meinen Lehrer. Er sah die Erscheinung vor sich

und statt Entsetzen oder Schrecken zu zeigen, sagte er nur im Tone eines etwas erstaunten Menschen:

— Ah! ha! —
— Hier bin ich, denn Du hast mich gerufen! sagte das Phantom.

Mein Lehrer zuckte mit den Achseln und schied zu mir wendend, sagte er:

— Du hast Furcht? Du hältst es für einen Geist, für den Teufel, nicht wahr? Nein, nein, die Geister nehmen diese Form nicht an und wenn sie auch noch so häßlich wären, so würden sie nicht die Macht haben, sich den Menschen zu zeigen. Die menschliche Vernunft steht unter der Hut des Geistes der Weisheit. Das ist kein Traumgesicht, fügte er hinzu, indem er aufstand und sich dem Phantom näherte, das ist ein Mensch von Fleisch und Bein. Nun, nimm die Maske ab, sagte er, indem er das Gespenst bei der Gurgel faßte, und glaube nicht, daß sich diese schmutzige Maskerade in Schrecken setzen kann.

Drauf schüttelte er dieses Phantom mit mächtiger Hand und ließ es auf die Kniee sinken; und indem ihm Alexis seine Maske entriß, erkannte ich den Laienbruder, der mich aus der Kirche gejagt hatte und Dominik hieß.

— Nimm die Lampe, sagte Alexis zu mir mit starker Stimme und einem von spöttischer Freude funkelnden Blick. Geh vorquatsch, ich muß Rechenschaft haben von dieser Ab-

schamlichkeit. Geh; mach fort, gehorche! Hast Du weniger Kraft und Muth als ein Gase?

Ich war noch so bestürzt, daß meine Hand zitterte und die Lampe nicht halten konnte.

— Oeffne die Thür! sagte mein Lehrer mit befehlendem Tone.

Ich gehorchte, aber indem ich ihn den elenden Dominik wie einen Lumpen auf dem Boden hinschleifen sah, wurde ich von Schrecken ergriffen, denn der Vater Alexis hatte in seinem Unwillen Augenblicke ungezügelter Heftigkeit und ich glaubte, er wolle den Dämon über das Geländer der Kuppel hinabwerfen.

— Gnade! Gnade! mein Vater! rief ich, mich vor ihm niederwerfend. Verschmutze Deine Hände nicht mit Blut.

Der Vater Alexis zuckte die Achseln und sagte:

— Du bist unsinnig; weil Du nicht vor mir hergehen willst, so folge mir.

Und immer den Latenbruder nach sich schleppend, der doch ein kräftiger Mensch war, aber von einer übermenschlichen Macht gefesselt schien, stieg er eilig die Treppe hinab. Da faßte ich wieder Muth und folgte ihm. Bei dem Geräusch, das wir machten, zeigten sich mehrere Personen, die ohne Zweifel am Fuß der Treppe das Resultat der Gesandnisse erwarteten, welche der falsche Dämon meinem Lehrer hatte entreißen wollen, aber als sie einen Austritt

sahen, der so verschieden war von dem, was sie erwarteten, hüllten sie sich in ihre Kapuzen und entflohen in die Finsterniß. Wir hatten aber noch Zeit, an ihren Kleidern zu bemerken, daß es Laienbrüder und Novizen seien. Keiner der Väter war bei dieser frevelnden Woffe compromittirt, die aber, wie wir später erfuhren, höheren Orts angestellt war.

Alexis ging immer mit großen Schritten weiter, seinen Gefangenen nach sich ziehend. Von Zeit zu Zeit bemühte sich dieser, sich von seiner furchtbaren Hand los zu machen, aber der Pater blieb stehen, zog das Kleid um seinen Hals dichter zusammen, als wollte er ihn erdroffeln und schleppte ihn die Stufen hinab. Alexis' Nägel waren mit Blut gefärbt und Dominiks Augen traten fast aus ihren Kreisen heraus, und so kamen wir am Fuß der großen Treppe an, welche ins Kloster führt. Dort war die große Glocke aufgehängt, welche man im Todeskampfe der Mönche in Bewegung setzte und articulo mortis nannte. Immer noch mit einer Hand seinen Dämon haltend, begann Alexis mit der andern mit einer solchen Kraft zu läuten, daß das ganze Kloster wiederhallte. Bald hörten wir eilig die Thüren der Zellen öffnen; und alle Treppen füllten sich mit Geräusch. Die Mönche, die Novizen, die Diener, das ganze Haus lief herbei und bald war der Kreuzgang voller Menschen. Alle diese entsetzten Gesichter in Unordnung gekleidet, nur durch den zitternden Schein meiner Lampe ers

leuchtet, boten den Anblick der Bewohner des Thales Josaphat, die bei dem Schall der Posaune des jüngsten Gerichts aus dem Todesschlaf erwachen. Der Vater läutete immer noch. Vergeblich bestürmte man ihn mit Fragen, vergeblich wollte man den unglücklichen Dominik seinen Händen entreißen, er war mit übernatürlicher Kraft besetzt, er widerstand dieser Menge und beherrschte sie mit dem Geräusch seines Geläutes und seiner Donnerstimme.

— Es fehlt noch einer, rief er, wenn er hier ist, werde ich sprechen und mich unterwerfen, aber ich höre nicht auf zu läuten, bis er herabgekommen ist, wie die Andern.

Endlich zuletzt erschien der Prior und Alexis hörte auf, die Glocke in Bewegung zu setzen. Er war in diesem Augenblick so stark und so schön, dastehend mit den funkelnden Augen, dem stehreichen Blick und unter seinen Fingern die Gestalt des Ungeheuers, daß man ihn für den Erzengel Michael hätte halten können, der den Satan zu Boden schlägt. Alle Welt blickte unbeweglich auf ihn, kein Hauch erklang unter dem weiten Gewölbe des Kreuzganges. Da erhob der Greis seine Stimme mitten in der Todtenstille und sagte zum Prior:

— Mein Vater, sehet, was hier vorgeht! Während ich auf dem Bette mit dem Tode ringe, kommen Männer dieses heiligen Hauses, die sich meine Brüder nennen, um meinem letzten Seufzer mit niederträchtiger Neugier und schändlicher

Sinterkist zu unlagern. Sie schickten diesen Menschen hier in meine Zelle, diesen Dominik! (Und bei diesen Worten hob er den Kopf des Laienbruders hoch genug, daß die ganze Versammlung im Stande war, ihn zu erkennen.) Sie schickten ihn, eingehüllt in eine abscheuliche Maske, damit er sich an mein Bett setze und mit wilder Stimme in mein Ohre schreie, um mich aufzuschrecken aus meinem Schlafe, aus meinem letzten Schlafe vielleicht! Was hofften sie? mich zu erschrecken, meinen Geist durch eine entsetzliche Erscheinung zu betäuben, meinem Fieberwahnsinn schwachwolle Worte und entsetzliche Geheinnisse abzulocken? Was ist das für eine neue unerhörte Verfolgung, mein Vater, und seit wann ist es dem Sünder nicht mehr erlaubt, still und ruhig seiner letzten Stunde entgegen zu gehen? Wenn sie es mit einem schwachen Geiste zu thun gehabt und mich durch diese höllische Vision getödtet hätten, ohne mir Zeit zu lassen, mich zu erkennen und den Herrn anzurufen, sagt mir, auf wen hätte die Last meiner Verdammniß fallen sollen? O, Ihr Alle, Männer von gutem Willen, die Ihr Euch hier befindet, ich spreche nicht meinetwegen, denn ich sehe dem Tode nahe; Eretwegen, die Ihr mich überleben werdet, damit Ihr ruhig den Kelch Eures Todes trinken möget, fordere ich Euch Alle auf, mit mir Gerechtigkeit zu verlangen von dem geistlichen Vater, der vor uns steht und wenn es sein muß, von dem andern, der über uns ist: Gerechtigkeit also, mein Vater! Ich erwarte Gerechtigkeit!

Und die rechtlich gestimmten Mönche, die gegenwärtig waren, riefen alle zusammen: — Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! und das aufgeregte Echo des Klosters wiederholte: Gerechtigkeit!

Der Prior wohnte diesem Auftritte mit einem theilnahmslosen Gesichte bei. Er schien nur noch bleicher, als gewöhnlich. Einige Minuten lang blieb er stumm, die Augenbrauen leicht zusammengezogen. Endlich erhob er die Stimme und sagte:

— Mein Sohn Alexis, verzeihe diesem Menschen.

— Ja, ich verzeihe ihm, unter der Bedingung, daß Ihr ihn bestrafet, mein Vater, antwortete Alexis.

— Mein Sohn Alexis, nahm der Prior wieder das Wort, sind das die Gesinnungen eines Menschen, der, wie Du sagst, im Begriff steht, vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen? Ich bitte Dich, diesem Menschen zu verzeihen und Deine Hand von ihm abzuwenden.

Alexis zögerte einen Augenblick; aber er fühlte, daß seine Feinde triumphiren würden, wenn er seinen Zorn nicht unterdrücke. Er trat zwei Schritte vorwärts, schleppte seine Beute, ohne sie loszulassen, zu den Füßen des Priors und sagte, sich verneigend:

— Hochwürdigster, ich verzeihe, weil ich es muß und weil Ihr es wollt; aber, da nicht ich, da der Himmel beleidigt worden ist; da Eure Jugend, Eure Weisheit und Eure Gewalt beschimpft worden sind, bringe ich den Schul-

digen vor Gute Füße und mich mit ihm niederbeugend, bitte ich Eure Hochwürden, ihn zu begnadigen und zu bitten, daß die ewige Gerechtigkeit ihm ebenfalls verzeihe.

Die Feinde meines Lehrers hatten gehofft, er werde durch seine Festigkeit und seinen Widerstand seine Sache verderben; aber diese Handlung der Unterwerfung bereitete alle ihre bösen Absichten und diejenigen, welche für ihn waren, nahmen sein Betragen mit so viel Beifall auf, daß der Prior gezwungen wurde, wenigstens dem Anschein nach seine Partei zu ergreifen.

— Mein Sohn Alexis, sagte er, ihn aufhebend und umarmend, Deine Demuth und Dein Erbarmen rührt mich; aber ich kann diesem Menschen nicht verzeihen, wie Du. Deine Pflicht war es, für ihn zu bitten, die meinige ist, ihn streng zu züchtigen und es wird geschehen, wie die göttliche Gerechtigkeit und die Statuten unsers Ordens es verlangen.

Bei diesem strengen Ausspruch ergriß alle Anwesende ein Schauer des Entsetzens; denn die Strafen für die Gotteslästerung waren die strengsten von allen und kein Mönch kannte sie in ihrer ganzen Ausdehnung, ehe er sie selbst erfahren hatte. Dazu war es verboten, sie bekannt zu machen, bei Strafe, sie ein zweites Mal zu erleiden. Die Verurtheilten kamen aus dem Kerker in einem entsetzlichen Zustande hervor und Mehrere waren, kurz nachdem sie begnadigt worden waren, ihren Leiden erlegen. Gewiß

ließ sich mein Lehrer durch die Strenge des Priors nicht täuschen, denn ich sah ein seltsames Lächeln um seine Lippen schweben; doch sein Stolz war befriedigt und jetzt erst ließ er seine Beute los. Seine Hand hatte den Kragen seines Feindes so krampfhaft erfaßt, daß er seine andere Hand anwenden mußte um sie los zu machen. Dominik sank ohnmächtig zu den Füßen des Priors hin, welcher ein Zeichen gab, worauf vier andere Laienbrüder ihn aus den Augen der bestürzten Versammlung forttrugen. Er erschien nie wieder im Kloster. Es ward verboten, je seinen Namen wieder auszusprechen, oder mit einem Worte an seinen Fehltritt zu erinnern. Das Todtenamt wurde für ihn gehalten, ohne daß es uns erlaubt war, zu fragen, was aus ihm geworden sei; doch später sah ich ihn außerhalb des Klosters wieder, dick, heiter und fröhlich und heimlich lachend, wenn man ihn an dieses Abenteuer erinnerte.

Mein Lehrer lehnte sich auf mich, wankte, erbleichte, verlor plötzlich die wunderbare Kraft, die ihn bis dahin gehalten hatte und schleppte sich mit großer Mühe in sein Bett zurück; ich löste ihm einige Tropfen eines stärkenden Trankes ein und er sagte:

— Angel, ich glaube, ich hätte ihn umgebracht, wenn der Prior ihn unter seinen Schutz genommen hätte.

Er schlief ein, ohne ein Wort hinzuzufügen.

Am folgenden Tage erwachte Vater Alexis ziemlich spät; er war ruhig, aber sehr schwach; er mußte sich auf

mich stützen, um auf seinen Stuhlstuhl zu kommen; auf den er mit einem tiefen Seufzer eher fiel, als daß er sich setzte. Ich begriff nicht, wie dieser so schwache Körper am Abend zuvor so gewaltiger Anstrengungen fähig gewesen war.

— Mein Vater, sagte ich, mit Besorgniß ihn anblickend, befindest Du Dich schlechter und hast Du größere Schmerzen?

— Nein, antwortete er, nein, ich fühle mich wohl.

— Aber Du scheinst tief ergriffen.

— Ich denke nach.

— Du denkst über das Geschehene nach, mein Vater. Ich begreife es; es giebt Stoff zum Nachdenken. Aber Du solltest heiterer sein, dünkte ich, denn Du hast auch Ursache, Dich zu freuen. Wir sehen endlich klar in die Tiefe dieses Abgrundes und wissen jetzt, daß Du wirklich nicht von bösen Geistern umgeben warst.

Alexis begann mit einer leisen Ironie zu lächeln und sagte, den Kopf schüttelnd:

— Du glaubst also noch immer an böse Geister, armer Angel? Irrthum! Irrthum! glaubst Du auch, wie die früheren Physiker, daß die Natur den leeren Raum scheue? Es giebt eben so wenig böse Geister, als einen leeren Raum. Was wäre denn der Mensch, dieses geistige Geschöpf, der Sohn des Geistes, wenn böse Leidenschaften, gemeine Triebe des Fleisches unter einer häßlichen oder grotesken Gestalt seine Nachtwachen oder seinen Schlaf

beruhigen könnten? Nein, alle diese Dämonen, alle diese höllischen Schöpfungen, von denen täglich die Unwissenden oder die Betrüger sprechen, sind nur eitle Phantome, geschaffen durch die Phantastie der Einen, um die der Andern zu erschrecken. Der starke Mensch fühlt seine eigene Würde, lacht bei sich selbst über die erbärmlichen Erfindungen, mit denen man seinen Muth in Versuchung bringen will, und von ihrer Ohnmacht überzeugt, schläft er ruhig ein und erwacht ohne Furcht.

— Und doch, antwortete ich erstaunt, sind selbst hier Dinge vorgegangen, die mich das Gegentheil glauben lassen. Vorige Nacht, Du weißt es, hörte ich Dich mit einer andern, stärkern Stimme, als die Deinige, sprechen, die Dich hart zu tadeln schien. Du antwortetest ihr im Tone der Furcht und des Schmerzes, und da ich darüber entsetzt war, trat ich in Dein Zimmer, um Dir beizustehen und fand Dich allein, trostlos und bitter weinend. Was war das?

— Das war er.

— Er? wer, Er?

— Du weißt es ja, da er bei Dir war, da er Dich dreimal gerufen hat, wie der Geist des Herrn während der Nacht den jungen Samuel rief, der im Tempel schlief.

— Wie weißt Du es, mein Vater?

Alexis schlen meine Frage nicht zu hören. Er blieb einige Zeit in Gedanken versunken, den Kopf auf

seine Brust gesenkt. Dann nahm er wieder das Wort, ohne seine Stellung zu verändern oder eine Bewegung zu machen.

— Sag mir, Angel, wann Du ihn gesehen hast, war es heller Tag?

— Ja, mein Vater, in der Stunde des Mittags. Du hast mich schon einmal so gefragt.

— Und die Sonne glänzte?

— Sie strahlte auf sein Gesicht.

— Hast Du ihn nur dieses eine Mal gesehen?

Ich zögerte zu antworten; ich fürchtete, von einer Täuschung betrogen zu sein und durch meine eigenen Traumbilder denen von Alexis Consistenz zu verkehren.

— Du hast ihn noch einmal gesehen! rief er mit Ungeduld; und hast es mir nicht gesagt!

— Mein guter Lehrer, weshalb willst Du Erscheinungen, die vielleicht nur die Wirkung einer zufälligen Ähnlichkeit oder gar nur ein einfaches Spiel des Lichtes sind, besondere Wichtigkeit beilegen?

— Angel, was willst Du sagen? Was Du mir verhehlen willst, offenbart mir selbst Dein Schweigen. Sprich, es ist nöthig, es gilt die Ruhe meiner letzten Tage.

Besiegt durch seine Beharrlichkeit, erzählte ich ihm, um ihn zufriedener zu stellen, den Schrecken, welchen ich eines Tages in der Sacristei gehabt hatte, als ich, mich allein glaubend, und aus einer tiefen Ohnmacht erwachend, leise

Worte hatte flüsternd hören und einen Schatten hatte vorbeiziehen sehen, ohne mir in der Folge diese Erscheinungen auf natürliche Art erklären zu können.

— Und was waren das für Worte? fragte Alexis.

— Ein Ausruf an Gott zu Gunsten der Opfer der Unwissenheit und des Truges.

— Wie nannte ihn derjenige, welcher ihn anrief? Sagte er: o Geist! oder sprach er: o Jehovah!

— Er sagte: o Geist der Weisheit!

— Und wie sah dieser Schatten aus?

— Ich weiß es nicht. Er trat aus der Dunkelheit und verlor sich im Lichtstrahl, der durch das Fenster fiel, ehe ich Zeit oder Muth hatte, ihn zu betrachten. Aber höre, theurer Lehrer, ich habe immer geglaubt, Du seiest es gewesen, an das Fenster gelehnt und mit Dir selbst sprechend. . . .

Alexis machte eine Gebehrde des Unglaubens.

— Könntest Du denn die Erinnerung des Gegentheils noch in Dir bewahrt haben, da Du in jener Zeit unaufhörlich in den Gärten umherirrtest, sehr zerstreut, wie Du es stets bist?

— Aber Du hast ihn noch andere Male gesehen? unterbrach mich Alexis mit einer Art Heftigkeit. Du willst mir nicht Alles sagen, Du willst, ich soll sterben, ohne mein Geheimniß einem Freunde zu hinterlassen! Beantworte mir wenigstens diese Frage. Wenn Du an schönen

Lagen allein in den entfernteren Baumgängen unbehörlich belästigt und, Deinen schmerzlichen Gedanken hingegeben, eine dem Menschen befreundete Vorsehung anriefst; hast Du nicht hinter Dir Schritte gehört, die im Sande rauschten?

Ich erbeute und sagte ihm, dieses Geräusch hätte mich selbst am Tage zuvor in dem Kapitelsaale verfolgt.

— Und dann ist Dir nichts erschienen?

Ich gestand die wunderbare Wirkung der Sonne auf das Portrait des Stifters. Er faltete mit Entzücken seine Hände und wiederholte mehrmals:

— Er ist es! er ist es! . . . Er hat Dich gewählt, er hat Dich gesendet; ich soll mit Dir sprechen. Wohl denn! Ich will mit Dir sprechen! Sammle Deine Gedanken und laß keine eitle Neugier Dein Herz bewegen. Nimm das Vertrauen auf, das ich Dir machen werde, wie am Morgen die Blumen ruhig den köstlichen Thau des Himmels aufnehmen. Hast Du jemals von Samuel Hebronius sprechen hören?

— Ja, mein Vater, wenn es wirklich derselbe ist, als der Abt Spiridion?

Und ich erzählte ihm, was der Schatzmeister mir gesagt hatte.

Der Vater Alexis zuckte verächtlich die Achseln und sprach folgendermaßen zu mir:

„Es giebt andere Erbschaften als die der Familie, wo man sich, nach Art des Fleisches, die materiellen Reich-

thümer hinterläßt: Andere, edlere Verwandtschaften bringen oft heiligere Erbschaften. Wenn ein Mensch sein Leben verbracht hat, mit allen Mitteln und allen seinen Kräften die Wahrheit zu suchen und durch viele Sorgen und Studien einige Entdeckungen in der unendlichen Welt des Geistes gemacht hat; so beehlt er sich, begierig den Schatz, den er gefunden, nicht in die Erde vergraben zu lassen, und damit der Lichtstrahl, den er gesehen, wenn er sich seinem Ende naht, nicht wieder in die Nacht verfinke, unter den jüngern Menschen einen mit dem seinigen gleichstimmenden Geist zu wählen, dem er vor seinem Tode seine Gedanken und seine Wissenschaft übergeben könne, damit das heilige Werk, trotz des Todes des ersten Arbeiters, ununterbrochen fortgehe, wachse und fortgesetzt von Geschlecht zu Geschlecht durch ähnliche Ueberlieferungen, am Ende der Zeiten seine völlige Erfüllung finde. Und glaube mir, mein Sohn, um solche Arbeiten zu unternehmen und fortzusetzen, bedarf es eines edlen Geistes, einer starken Hingebung, wenn man im voraus weiß, daß man das Wort des großen Räthfels, dessen Lösung man sein Leben gewidmet hat, nicht erfahren wird. Verzeihe mir diesen Stolz, mein Kind; er ist vielleicht der einzige Lohn, den ich aus diesem Leben der Arbeit ziehe; vielleicht ist das die einzige Lehre, die ich aus der tiefen Burchs erndte, welche ich im Schweiß meines Angesichts gegraben habe. Ich bin der geistige Erbe des Vater Fulgentius, wie Du der meinige sein wirst,

Engel. Der Vater Fulgentius war ein Mönch dieses Klosters; er hatte in seiner Jugend den Stifter, unsern berühmten Lehrer Hebronius, oder wie man ihn hier nennt, den Abt Spiridion gekannt. Er war damals für ihn, was Du für mich bist, mein Sohn; er war jung und gut, unerfahren und schüchtern, wie Du; sein Meister liebte ihn, wie ich Dich liebe, und machte ihn mit einem Theil seiner Geheimnisse und mit der Geschichte seines Lebens bekannt. Also vom Erben selbst des Meisters erfuhr ich die Dinge, die ich Dir mittheilen will.

Peter Hebronius nannte sich anfangs nicht so. Sein wahrer Name war Samuel. Er war ein Jude und in einem kleinen Dorfe in der Nähe von Innsbruck geboren. Seine Familie, im Besitze eines großen Vermögens, ließ ihm in seiner ersten Jugend volle Freiheit, seinen Neigungen zu folgen. Von Kindheit auf zeigte er sich sehr ernst. Er liebte die Einsamkeit und brachte seine Tage und zuweilen auch seine Nächte damit zu, die rauhen Gebirge und engen Thäler seines Landes zu durchstreifen. Dort setzte er sich an das Ufer der Bergströme oder der Seen, und blieb daselbst lange, um auf die Stimme der Wellen zu horchen und den Sinn zu finden, den die Natur unter diesem Geräusch verbürgt. Je älter er wurde, desto wißbegieriger und ernstlicher wurde sein Geist. Man mußte jetzt daran denken, ihm einen festen Unterricht zu geben. Seine Väter schickten ihn auf eine deutsche Universität. Kaum war ein Jahr

hundert seit Luthers Tode vergangen und sein Gedächtniß und seine Worte lebten noch in der Begeisterung seiner Schüler. Der neue Glaube befestigte die Eroberungen, die er gemacht hatte, und schien immer größere Triumphe zu erlangen. Unter den Reformirten herrschte noch dieselbe Bluth, wie in den ersten Tagen, sie war nur erleuchteter und gemeinlicher. Der Bekehrungsgeist herrschte noch in aller seiner Macht und warb täglich neue Anhänger. Als Samuel eine Moral predigen und Lehrsätze erklären hörte, welche der Lutheranismus aus dem Katholicismus gezogen hatte, fühlte er sich von Bewunderung durchdrungen. Da sein Geist lauter und Kühn war, verglich er die Lehren, die man ihm jetzt entwickelte, sogleich mit denen, in welchen er erzogen war, und aufgeklärt durch diese Vergleichung, erkannte er gleich anfangs den geringern Werth des Judenthums. Er sagte sich, daß eine Religion, die nur für ein einziges Volk, mit Ausschluß aller andern Nationen gemacht sei, und dem Geiste weder Befriedigung für die Gegenwart, noch Gewißheit für die Zukunft gebe, die edlen Bedürfnisse der Liebe verkenne, welche in dem Herzen des Menschen leben und nur eine barbarische Gerechtigkeit zur Richtschnur des Lebens mache; er sagte sich, daß diese Religion keine Religion edler Gemüther und hoher Geister sein könne, und daß es nicht der Gott der Wahrheit sei, welcher seinen wechselnden Willen im Geräusch des Donners diktiere und zur Ausführung seiner strengen Gedanken nur die Sklaven:

eines rohen Schreckens berufe. Immer consequent mit sich selbst, sprach Samuel wie er dachte, und that so, wie er sagte; und ein Jahr nach seiner Ankunft in Deutschland schwor er feierlich das Judenthum ab, um in den Schoos der reformirten Kirche zu treten. Da er nichts halb that, wollte er, so viel an ihm sei, den alten Menschen ablegen und ein neues Leben beginnen, und damals veränderte er seinen Namen Samuel in den von Peter.

„Einige Zeit verging, während welcher er sich in seiner neuen Religion bestärkte und tiefer in ihren Geist eindrang. Bald kam er dahin, Einwürfe gegen sie aufzusuchen, und sie zu widerlegen und die Gegner zu bekämpfen. Da er kühn und unternehmend war, so wandte er sich zuerst an die Stärksten. Bossuet war der erste katholische Schriftsteller, den er zu lesen begann. Er ging mit einer Art Verachtung an ihn, in der Ueberzeugung, daß der Glaube, welchen er angenommen, die reine Wahrheit enthielte; er verachtete alle Angriffe, die man gegen ihn erheben könnte, und lachte schon im voraus über die unbesteglichen Gründe des Ablers von Meaux. Aber sein ironisches Mißtrauen machte bald dem Erstaunen und dann der Verwunderung Platz. Als er die kräftige Logik und die großartige Poesie erkannte, mit welcher der französische Prälat die römische Kirche vertheidigte, sagte er sich, daß die durch einen solchen Advokaten vertheidigte Sache wenigstens achtungswerth werde und durch eine natürliche Folge kam er zu dem Gedanken,

daß große Geister sich nur großen Angelegenheiten widmen können. Dann subirte er den Katholicismus mit demselben Eifer und derselben Unparteilichkeit, wie er es mit dem Lutheranismus gethan hatte, und stellte sich ihm gegenüber, nicht, wie es gewöhnlich die Parteigänger machen, mit dem Gedanken, ihn zu bekämpfen und herabzumwürdigen, sondern ihn zu erforschen und zu vergleichen. Er ging nach Frankreich, um sich bei gelehrten Männern über die Mutterreligion aufzuklären, wie er es in Deutschland der Reformation wegen gethan hatte. Er sah den großen Arnauld und den zweiten Gregor von Nazianz, Fenelon und Bossuet selbst. Geleitet von diesen Lehrern, deren Tugend ihn ihren Geist lieben ließ, drang er schnell in die geheimnißvollen Tiefen der Moral und des Dogma des Katholicismus ein. Er fand darin Alles wieder, was für ihn die Größe und Schönheit des Protestantismus ausmachte, die Lehre von der Einheit und der Ewigkeit Gottes, welche die beiden Religionen dem Judaismus entlehnt hatten, und diejenigen Lehren, welche daraus natürlich zu folgen scheinen und doch von dem letzteren nicht erkannt worden sind; die Unsterblichkeit der Seele, den freien Willen in diesem Leben und in dem andern, die Belohnung der Guten und die Bestrafung der Bösen. Er fand darin vielleicht noch reiner und erhabener jene göttliche Moral wieder, welche den Menschen Gleichheit unter sich, krüderlichen Sinn, Liebe, Demuth, Ausopferung für Andere und Entagung für sich selbst predigt. Der

Katholicismus fehlen ihm dabei noch den Vortheil einer größeren Uebereinstimmung, einer kräftigeren Einheit zu haben, der dem Lutheranismus fehlte. Dieser hatte dagegen zwar die Freiheit der Prüfung gewonnen, welche ebenfalls ein Bedürfniß der menschlichen Natur ist, und der persönlichen Vernunft ihre Vollmacht wiedergegeben; aber er hatte dadurch eben dem Princip der Unfehlbarkeit entsagt, welches die nothwendige Basis und das Lebenselement jeder offenbaren Religion ist, weil man etwas nur leben lassen kann, kraft der Gesetze, die bei seiner Geburt gewaltet haben und folglich eine Offenbarung nur durch eine andere fortbauern lassen und bekräftigen kann. Die Unfehlbarkeit ist aber nichts Anderes, als die fortbauende Offenbarung durch Gott selbst oder durch das Wort in der Person seiner Stellvertreter. Der Lutheranismus, welcher den Ursprung des Katholicismus zu theilen und sich auf dieselbe Offenbarung zu stützen behauptete, hatte mit eigener Hand den Grund seines Gebäudes zerstört, indem er die Kette der Ueberlieferungen brach, welche das ganze Christenthum an die eine Offenbarung fesselte. In dem er die Fortbauer der geoffenbarten Religion der freien Discussion hingab, hatte er schon dadurch auch seinen Anfang dem Zwiespalt überliefert, und also selbst die Unverletzlichkeit dieses Ursprungs, den er mit seinem Axiom theilte, angegriffen. Da der Geist des Hebroniä in diesem Augenblicke sich mehr zum Glauben als zur Kritik geneigt fühlte, und da er weniger der Discussion, als der

Ueberzeugung bedurfte, fühlte er sich natürlich getrieben, die Gewißheit und die Autorität des Katholicismus der Freiheit und Ungewißheit des Protestantismus vorzuziehen. Dieses Gefühl wurde noch bekräftigt durch den Anblick des vom Athentium geheiligten Charakters, welchen die Welt dem Strome der Mutterreligion aufgedrückt hatte. Werner sah den Glanz und die Pracht, mit denen sich die römische Kirche umgab, diesem poetischen Geiste der harmonische und höchwichtige Ausdruck einer von dem Gott des Ruhms und der Allmacht offenbarten Religion. Endlich, nach reifer Ueberlegung, erkannte er sich aufrichtig und gänzlich überzeugt, und empfing von den Händen Bossuet's von Neuem die Taufe. Er fügte bei dieser Gelegenheit den Namen Spiridion dem von Peter hinzu, zum Gedächtniß dessen, daß er zweimal vom Geiste erleuchtet worden sei. Jetzt beschloß er, der Verehrung des neuen Gottes, der ihn zu sich gerufen hatte, und der Ergründung seiner Lehre sein ganzes Leben zu widmen. Er ging nach Italien und ließ daselbst, mit Hilfe des großen Vermögens, das ihm einer seiner Onkel, Katholik wie er, hinterlassen hatte, das Kloster bauen, wörtlich wir sind. Treu dem Geiste des Gesetzes, welches die religiösen Gemeinheiten geschaffen hat, versammelte er um sich Mönche, welche durch ihren Geist und ihre Tugend in ihrem besten Rufe standen, um sich mit ihnen der Erforschung aller Wahrheit zu widmen und an der Erhöhung und Befestigung des Glaubens durch die Wissenschaft zu arbeiten.

Sein Unternehmen schien anfangs zu gelingen. Angereizt durch sein Beispiel, überließen sich seine Gefährten einige Jahre lang mit Eifer dem Studium, dem Gebet und frommer Betrachtung. Sie hatten sich unter den Schutz des Heiligen Benedict begeben und die Regeln seines Ordens angenommen. Als für sie der Augenblick gekommen war, sich ein geistliches Haupt zu wählen, vereinigte sich ihre Wahl auf Hebronius, der vom Papst bestätigt wurde. Der neue Prior, einen Augenblick lang glücklich über das Vertrauen der Brüder, die er gewählt hatte, begann seine Arbeiten mit größerem Eifer und größerer Hoffnung als je. Aber seine Täuschung war von kurzer Dauer. Bald erkannte er, daß er sich, in Bezug auf die Männer, die er berufen, sein Unternehmen zu theilen, grausam getäuscht hatte. Er hatte sie unter den ärmsten Mönchen Italiens gewählt, und in den ersten Jahren waren sie voll Eifer und Sorgfalt. Gewöhnt an ein hartes und thätiges Leben, hatten sie leicht die Lebensweise angenommen, die er ihnen gegeben und sich gern seinem Willen gefügt. Aber je mehr sie sich an den Reichthum gewöhnten, desto weniger arbeitsam wurden sie und nach und nach nahmen sie alle Fehler und Laster an, deren Beispiele sie früher bei ihren reicheren Brüdern gesehen und deren Keim sie vielleicht in sich aufbewahrt hatten. Die Mäßigkeit machte der Unmäßigkeit Platz, die Thätigkeit der Faulheit, die christliche Milde dem Egoismus; der Tag hatte keine Gebete, die Nacht keine

Nachtwachen mehr; Verleumdung und Schlemmerel thronten im Kloster wie zwei unreine Königinnen; Unwissenheit und Rohheit drangen in ihrem Gefolge ein und machten aus dem strengen Tugenden und edlen Arbeiten gewidmeten Tempel einen Wohnstz schwachvoller Lust und schändlichen Müßigganges.

„Hebroniua, voll Vertrauen und in tiefe Speculationen versunken, bemerkte die Verheerungen nicht, welche die schändlichen Lüste der Materie um ihn her machten. Als er die Augen öffnete, war es schon zu spät; da er die Stufen nicht bemerkt hatte, welche all diese gemeinen Gemüther vom Guten zum Schlechten geführt hatten, und durch die Höhe seiner Natur von ihnen zu weit entfernt war, um ihre Schwäche begreifen zu können, ergriff ihn eine ungeheure Verachtung gegen sie; und statt sich nachsichtsvoll zu den Sündern herabzulassen und zu versuchen, sie zu ihren früheren Tugenden zurückzuführen, wandte er sich voll Abscheu von ihnen und erhob sein jetzt einsames Haupt zum Himmel. Aber wie der verwundete Adler, der mit dem Gift eines Gewürms im Flügel zur Sonne steigt, konnte er in der Höhe seiner Einsamkeit sich von den empörenden Bildern nicht losmachen, die seine Augen gesehen hatten. Der Gedanke der Verderbnis und der Gemeinheit mischte sich in alle seine theologischen Betrachtungen und heftete sich wie ein schwachvoller Ausschlag an den Gedanken der Religion. Bald konnte er, trotz seiner großen Abstraktionskraft, den

Katholicismus von den Katholiken nicht mehr trennen. Das führte ihn, ohne daß er es selbst gewahr ward, dahin, ihn von seinen schwächsten Seiten zu betrachten, wie er früher nur seine stärksten aufgesucht hatte, und wider seinen Willen seinen schlechtesten Folgerungen nachzuspüren. Bei seinem forschenden Geiste und seiner großen Kraft der Analyse fand er sie bald auf; aber gleich den verwegenen Zauberern, welche Geister hervorrufen und bei ihrer Erscheinung zittern, entsetzte er sich selbst vor seinen Entdeckungen. Er besaß nicht mehr jene Spannkraft der ersten Jugend, die ihn immer vorwärts getrieben hatte, und sagte sich selbst, daß wenn diese dritte Religion vernichtet wäre, er keine andere haben würde; bei der er Schutz suchen könnte. Er bemühte sich also, den Glauben, der zu wanken anfing, wieder zu stärken, und begann deshalb die schönsten Schriften der gleichzeitigen Vertheidiger der Kirche wieder zu lesen. Er kam natürlich auf Bossuet zurück; aber schon sah er ihn aus einem andern Gesichtspunkte an, und was ihm früher blindig, und ohne Widerspruch geschienen hatte, ersah er jetzt in mehreren Punkten schwach oder ganz verwerflich. Die Argumente des katholischen Gelehrten erinnern ihn an die Einwürfe der Protestanten, und die Freiheit der Prüfung, die er früher verachtet hatte, trat wieder siegreich in seinen Geist. Genöthigt, persönlich gegen die unfehlbare Behauptung zu kämpfen, läugnete er sogar die Autorität der persönlichen Vernunft, und bald mochte er

von ihr einen kühneren Gebrauch, als die, welche sie proclamirt hatten. Im Anfange hatte er gezögert, aber als er einmal im Zuge war, blieb er nicht mehr stehen. Von Folgerung zu Folgerung ging er bis zur Offenbarung zurück; griff sie mit derselben Logik wie das Uebrige an, und zwang die Religion, welche ihr Haupt im Himmel verborgen wollte, auf die Erde herabzusinken. Sobald er dem Glauben diesen entscheidenden Schlag beigebracht hatte, setzte er fast gezwungen seinen Marsch fort und überfolgte seinen traurigen Sieg, der ihm viel Thränen und viel schmerzliche Mühe kostete. Nachdem er den Vater des Christenthums seiner Göttlichkeit entleidet hatte, fürchtete er nicht mehr, ihn und seine Nachfolger über das Menschenwerk zur Götterschaft zu ziehen; das sie vollendet hätten. Die Götterschaft war streng. Hebroniuss wollte Alles zugrunde. Er fand viel Böses mit viel Gutem vermischt, große Trophäen bei großen Wahrheiten. Das weite Feld des Katholizismus hatte vielleicht eben so viel Unkraut als reinen Weizen getragen. Nach der geistigen Natur des Hebroniuss schien ihm die Idee eines rein geistigen Gottes, der eine materielle Welt aus sich selbst schuf, und sie durch eine ähnliche Verwirklichung seiner Schöpfung wieder in sich zurückkehren lassen kann, die Ausgeburt einer krankes Phantasie, die nur daran gedacht habe, irgend welche Theologie zu erzeugen, und die sagte er sich: ein Mensch, der sich selbst als Gott betrachtet, kann den Menschen, organisirt, wie er ist, nicht

ist, wo er nur nach seinen Wahrnehmungen urtheilen und glauben soll, begreifen, daß man Etwas aus Nichts mache und Etwas zu Nichts werden lasse? Und welches Gebäude findet sich auf solcher Grundlage gebaut? Was soll der Mensch auf dieser materiellen Welt machen, die der reine Geist aus sich selbst geschaffen hat? Er ist aus der Materie genommen und gebildet, dann durch den Gott, der die Zukunft kennt, auf die Welt gesetzt, um Prüfungen unterworfen zu sein, welche dieser Gott willkürlich anordnet und deren Ausgang er im Voraus weiß, mit einem Worte, um gegen eine Gefahr zu kämpfen, der er nothwendig unterliegen muß, und dann einen Fehler zu büßen, den er nicht umhin konnte, zu begehen.

„Dieser Gedanke von Menschen, die ohne ihre Einwilligung in ein Leben voll Gefahren und Qual berufen seien, dem für die Meisten ewige und unvermeidliche Leiden folgten, entließ dem rechtlich denkenden Gemüthe des Hebräers Schreie des Schmerzes und des Unwillens. — Ja, rief er, ja, Christen, Ihr seid wirklich die Nachkommen jener unerböthlichen Juden, welche in den eroberten Städten selbst die Kinder im Schooße der Mutter und die jungen Lämmer erwürgten, und Euer Gott ist der erwachsene Sohn jenes wilden Jehovah, der nie mit seinen Verehrern sprach, als im Zorn und Rachsucht.“

„Er entsagte also dem Christenthume für immer, aber da er keine neue Religion an seine Stelle zu setzen hatte,

und da er, klüger und ruhiger geworden, sich nicht nutzlos abermals der Unbeständigkeit und des Abfalls beschuldigen lassen wollte, behielt er alle äußeren Gebräuche der Kirche bei, die er im Herzen abgeschworen hatte. Es war jedoch nicht genug, den Irrthum aufgegeben zu haben, er hätte auch noch die Wahrheit auffinden müssen. Severinus mochte die Augen wenden, wohin er wollte, er sah nichts, was ihr gleich. Da begann für ihn eine Reihe unvorhergesehener und schrecklicher Leiden. Dem Zweifel gegenüber gestellt, setzte sich dieser aufrichtige, fromme Geist vor seinem Alleinsein und begann Blut und Wasser zu schwitzen, wie Christus auf dem Delberge beim Anblick seines Leidens kelches. Und da er keinen andern Zweck und keinen andern Wunsch kannte, als die Wahrheit, da nichts außer ihr ihn hienieden interessirte, lebte er in seinen schmerzlichen Betrachtungen versenkt; seine Blicke irrten unaufhörlich in dem Unbestimmten umher, das ihn wie ein unbegrenzter Ocean umgab, und er sah den Horizont unaufhörlich vor sich zurückweichen, je mehr er ihn fassen wollte. Verloren in dieser unendlichen Ungewißheit, fühlte er sich nach und nach vom Schwindel ergriffen und begann sich um sich selbst zu drehen. Dann, ermüdet von seinen eitlen Forschungen und hoffnungslosen Versuchen, sank er ermattet, höher, in sich selbst zerstört zurück, und lebte nur noch in dem dumpfen Schmerze, den er empfand, ohne ihn zu begreifen.

„Doch bewahrte er noch Kraft genug, um Alonand,

außer sich sein inneres Geseh zu lassen. Wohl er-
 wählte man aus der Bleichheit seiner Stirn, aus seinem
 langsamen, melancholischen Schritte, aus eintönen verstoßenen
 Athänen, welche von Zeit zu Zeit über seine hohlen Wangen
 flossen; daß seine Seele heftig bewegt sei, aber man wußte
 nicht warum. Der Mantel seiner Trauer verbarg vor Aller
 Augen das Geheimniß seiner Wunde. Da er Niemand die
 Ursache seines Uebels vertraut hatte, konnte Niemand sagen,
 ob es ihm einem verzweifelten Unglauben, oder von einem
 zu lebhaften Glauben herkäme, den nichts auf Erden stillen
 könne. In diesem Bezug war der Zweifel sogar nicht gut
 möglich. Der Abt Spiridion erfüllte mit einer so vor-
 urtheilreichen Genauigkeit alle äußern Ceremonien des Cultus
 und alle seine sichtbaren Pflichten eines vollkommenen Ka-
 tholiken; daß er seinem Feinden keinen Vorwand zu einer
 möglichen Anklage gab. Alle Mönche, deren Laster seine
 strenge Tugend im Zaume hielt und deren schändliche Träg-
 heit sein eifriger Fleiß verbännte, nährten, in ihrem Egois-
 mus und in ihrer Eitelkeit zugleich verletzt, einen unver-
 schämten Haß gegen ihn, und suchten begleitet nach den
 Mitteln ihn zu verderben; aber da sie in seinem Betragen
 nicht den Schatten eines Fehlers fanden, waren sie ges-
 wungen, schweigend an ihrem Jügel zu nagen, und be-
 grüßten sich ihn durch sich selbst Leiden zu sehen. Gebro-
 nius kannte den Grund ihrer Gedanken, und während er
 ihre Ohnmacht betrachtete, erfüllte ihn ihre Bosheit mit

Unwillen. Wenn er daher auf Augenblicke aus seinem innern Kampfe heraustrat und einen Blick auf das wirkliche Leben warf, ließ er ihnen gewaltig das ganze Gewicht ihrer Bosheit fühlen. So sanft er gegen die Guten war, so hart war er gegen die Schlechten. Wenn alle Schwächen ihn mitleidsvoll und alle Leiden ihn theilnehmend fanden, so fand jedes Laster ihn streng und jeder Trug ihn unerbittlich. Er schien sogar eine Milderung seiner Leiden in der Uebung der Gerechtigkeit zu finden. Sein großes Herz erhob sich noch einmal bei dem Gedanken, Gutes zu thun. Er hatte keine sichere Regel, kein absolutes Gesetz mehr; aber eine Art instinktartigern Vernunft, die nichts vernichten oder vom rechten Pfad ablenken konnte, leitete ihn in allen seinen Handlungen und führte ihn zur Gerechtigkeit. Wahrscheinlich fettete er sich von dieser Seite wieder an das Leben; wenn er diese edlen Gefühle in sich gähren fühlte, sagte er sich, daß der heilige Funke in ihm nicht aufgehört habe zu brennen, sondern nur zu leuchten; Gott wache noch in seinem Herzen, wenn auch durch undurchdringliche Schleier seinem Geiste verborgen. Möchte es diese Idee oder eine andere sein, die ihn wieder belebte, gewiß ist es, daß sich seine Stirn allgemach aufhellte und seine von Thränen getrübbten Augen ihren ehemaligen Glanz wieder annahmen. Er ging von Neuem und mit mehr Eifer als je an die Arbeiten, die er aufgegeben hatte, und begann ein noch zurückgezogeneres Leben, als früher, zu

führen. Seine Feinde freuten sich anfangs, weil sie hofften, die Krankheit halte ihn in der Einsamkeit fest, aber ihr Irrthum war nicht von langer Dauer. Statt schwächer zu werden, gewann der Abt täglich neue Kräfte und schien sich in den immer größeren Mühseligkeiten, die er sich auferlegte, neu zu stählen. In welcher Stunde der Nacht man an sein Fenster blicken mochte, man war immer gewiß, Licht daselbst zu sehen, und die Neugierigen, welche sich seiner Thüre näherten, um zu erspähen, wie er seine Zeit anwende, hörten in seiner Zelle fast immer das Geräusch von Blättern, die sich schnell umwandten, oder das Kreischen einer Feder auf dem Papier, oft auch gemessene und ruhige Schritte, wie die eines nachdenkenden Mannes. Zuweilen kamen selbst unverständliche Worte zu den Ohren der Aufpaffer, und verworrene Ausrufungen voll Zorn oder Begeisterung bannten sie mit Staunen an ihren Platz fest, oder ließen sie mit Entsetzen erfüllt fliehen. Die Mönche, welche die Entmuthigung des Abtes nicht begriffen hatten, begriffen auch seine Aufregung nicht. Sie beieferten sich, die Ursache seines Wohlbehagens, den Zweck seiner Arbeiten zu errathen, und ihr einfältiges Gehirn fiel auf nichts Besseres, als auf Zauberel! Als wenn die großen Männer ihren unsterblichen Geist zum Handwerk der Hexenmeister herabwürdigen und ihr ganzes Leben anwenden könnten, das Feuer in den Schmelzöfen anzublasen, um den entsetzten Kindern Teufel mit Hundeschwänzen und Bocksfüßen er-

scheinen zu lassen! Aber die unverständige Materie begreift den Gang des Geistes nicht, und die Eulen kennen den Flug nicht, durch welchen die Adler sich zur Sonne erheben.

„Doch die Pfaffen wagten nicht, ihre Meinung laut auszusprechen, und die Verleumdung kroch schmachvoll im Dunkeln um den Meister herum, ohne zu wagen, ihn offen anzugreifen. Er fand in den Schrecken, welchen die eingebildeten Rationationen diesen schwachköpfigen Feinden einflößten, eine Sicherheit, die er in der seinem Geiste und seiner Tugend schuldigen Verehrung nicht gefunden haben würde. Aus dem tiefen Geheimniß, das ihn umgab, erwarteten sie irgend ein furchtbares Wunder hervorgehen zu sehen, wie verzehrende Flammen aus einer dunklen Wolke. Auf diese Weise ward es Hebrontus gegeben, ruhig seine letzte Stunde herankommen zu sehen. Als er ihre Annäherung fühlte, ließ er Fulgentius kommen, für den er eine väterliche Zuneigung hatte. Er sagte ihm, er habe ihn wegen der Aufrichtigkeit seines Herzens und wegen seiner glühenden Liebe zum Wahren und Schönen unter allen seinen übrigen Gefährten ausgezeichnet und schon lange ausersehen zu seinem geistigen Erben; und der Augenblick sei gekommen, wo er ihm sein Inneres offenbaren wolle. Darauf erzählte er ihm die geheime Geschichte seines Lebens. Als er an der letzten Periode ankam, hielt er einen Augenblick inne, wie um nachzudenken, ehe er die letzten erhabensten Worte ausspräche, dann begann er wieder:

— Liebes Kind, ich habe Dich in alle Kämpfe, in alle Zweifel, in alle Ueberzeugungen meines Lebens eingeweicht. Ich habe Dir Alles gesagt, was ich in den Religionen, die ich kennen lernte, Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches gefunden habe. Ich überlasse Dir das Urtheil darüber und gebe Deinem Bewußtsein die Sorge anheim, zu entscheiden. Glaubst Du, daß ich Unrecht habe, und daß der Katholicismus, in dem Du seit Deiner Kindheit gelebt hast, Deinem Geiste wie Deinem Herzen genüge, so laß Dich durch mein Beispiel nicht verlocken und behalte Deinen Glauben. Man soll da bleiben, wo es einem gefällt. Denn von einem Glauben zum andern zu gehen, muß man Abgründe überspringen, und ich weiß zu gut, wie peinlich der Weg ist, um Dich gegen Deinen Willen dahin zu treiben. Die Weisheit mißt der Pflanze den Boden und den Wind zu; sie giebt der Rose die Ebene und den Abendhauch, der Eder das Gebirg, und den Sturm. Es giebt kühne und wißbegierige Geister, die vor Allem nach Wahrheit verlangen und suchen; es giebt Andere, Schüchternere und Bescheidenere, welche nur Ruhe wünschen. Wenn Du mir glichest, wenn das erste Bedürfniß Deiner Natur die Wissenschaft wäre, so würde ich Dir ohne Zögern mein ganzes Herz aufschließen. Ich würde Dich aus der Schale der Wahrheit, die ich mit meinen Thränen gefüllt habe, trinken lassen, selbst auf Gefahr, Dich zu berauschen. Aber es ist leider nicht so. Du bist weit mehr gemacht, zu lieben, als

zu wissen, und Dein Herz ist stärker, als Dein Geist. Du bist dem Katholicismus, wie ich es wenigstens glaube, durch Bande des Gefühls zugethan, die Du ohne Schmerz nicht zerbrechen könntest; und wenn Du es thätest, würde diese Wahrheit, welcher Du alle Deine Sympathien geopfert hättest, Dich für Deine Opfer nicht bezahlen. Statt Dich zu erheben, würde sie Dich vielleicht zu Boden drücken. Es ist eine zu starke Nahrung für eine zarte Brust; sie erstickt, wenn sie nicht Leben giebt. Ich will Dir also diese Lehre, die den Triumph meines Lebens und den Trost meiner letzten Stunde macht, nicht enthüllen, weil sie vielleicht Deine Trauer und Deine Verzweiflung bewirken würde. Wer kennt alle Herzen? Doch eben um Deiner Liebe willen ist es möglich, daß die Verehrung des Schönen in Dir das Bedürfniß des Wahren erweckt, und die Stunde kann schlagen, wo Dein aufrichtiger Geist nach dem Absoluten durstet und hungert. Ich will nicht, daß Du dann verblickt zum Himmel schreist und über eine unheilbare Unwissenheit fruchtlose Thränen vergießest. Ich lasse einen Theil meines Wesens, den bessern Theil meines Geistes zurück; wenige Seiten, die Frucht eines ganzen Lebens voll Nachdenken und Mühe. Von allen Arbeiten, die meine langen Nachtwachen erzeugt haben, ist es die einzige, die ich nicht den Flammen überliefert habe, weil sie die einzig vollständige ist. Hier bin ich ganz; hier ist die Wahrheit. Der Weise hat aber gesagt, man solle die Schätze nicht in

die Tiefe der Brunnen vergraben. Es ist also nöthig, daß diese Schrift der rohen Dummheit dieser Mönche entzogen werde. Aber da sie nur in würdige Hände übergehen und sich nur Augen öffnen soll, die fähig sind, sie zu verstehen, will ich eine Bedingung setzen, welche zugleich eine Prüfung sein wird. Ich will sie in das Grab mitnehmen, damit Derjenige, welcher sie eines Tages lesen will, Muth genug zeige, eiteln Schrecken zu trotzen, indem er sie dem Staube des Grabes entreißt. So höre denn meinen letzten Willen. Sobald ich die Augen geschlossen habe, lege diese Schrift auf meine Brust. Ich habe sie selbst in eine Pergamentkapsel verschlossen, deren besondere Zubereitung sie mehrere Jahrhunderte lang vor dem Verderben schützen wird. Laß Niemand meinen Leichnam berühren; das ist eine traurige Sorge, um die man sich selten streitet und die man Dir gern lassen wird. Hülle mich in das Leichentuch und wache über meine Reste mit eifersüchtigem Auge, bis ich in den Schooß der Erde mit meinem Schatz hinabgestiegen bin; denn die Zeit ist nicht gekommen, wo Du selbst aus ihm Nutzen ziehen könntest. Du würdest nur, im Vertrauen auf mein Wort, den Geist annehmen, und dieses Vertrauen würde nicht hinreichen, um in einem Kampfe, den der Katholicismus jeden Tag gegen Dich erneuern würde, Probe zu halten. Wie jede Generation der Menschheit, so hat auch jeder einzelne Mensch seine geistigen Bedürfnisse, deren Grenze durch die Ausdehnung seiner Forschungen und seiner

Erwerbungen bezeichnet wird. Um diese Zeilen, die ich dem Schweigen des Grabes anvertraue, mit Nutzen zu lesen, müßte Dein Geist, wie der meinige, das Bedürfniß einer völligen Umwandlung erkannt haben. Nur dann wirst Du ohne Furcht und Bedauern das alte Kleid ablegen und das neue mit der Gewißheit eines guten Gewissens anziehen. Wenn dieser Tag für Dich erscheinen wird, so zerbrich ohne Besorgniß den Stein und das Metall, öffne meinen Sarg und versenke in meine zu Staub gewordenen Eingeweide eine feste und fromme Hand. Ach, wenn diese Stunde kommt, wird, glaube ich, mein erloschenes Herz, wie das erfrorene Gras bei der Rückkehr der Frühlingssonne, erzittern und mein Geist mitten aus seinen unendlichen Wandelungen in unmittelbaren Verkehr mit dem Deinigen treten; denn der Geist lebt ewig und er ist der ewige Erzeuger und die ewige Nahrung des Geistes; er nährt, was er erzeugt, und wie jede Zerstörung in der materiellen Welt eine neue Erzeugung nährt, eben so unterhält jeder geistige Hauch durch unsichtbare Mittheilung den durch ihn in einem neuen Heiligthum des Geistes erweckten Hauch.

„Diese Worte erweckten in Fulgentius' Busen keine größere Gluth, wie sein Meister es gehahnet hatte. Spiridon hatte ihn recht beurtheilt, wenn er sagte, die Stunde der Erkenntniß habe für ihn noch nicht geschlagen. Gewiß, kühnere Geister und umfassendere Köpfe, als der des Fulgentius, hätten zu Inhabern des Geheimnisses des Abtes

gesetzt werden können, in jener Zeit gab es deren noch im Kloster. Aber es ist auch kein Zweifel, daß diese Charaktere keine hinreichende Garantie der Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit gewährten; er mußte fürchten, daß sein Schatz in den Händen der Ehrgeizigen ein Mittel für weltliche Macht oder weltlichen Ruhm, vielleicht unter der Auslegung eines herz- und lieblosen Geistes eine Quelle der Gottlosigkeit, eine Ursache zum Atheismus würde. Er wußte, daß Fulgentius, wie die Schrift sagt, reines Gold war und daß, wenn der Muth ihm fehlte und er nicht dazu kam, die heilige Hinterlassenschaft zu benutzen, er wenigstens keinen schlechten Gebrauch davon machen würde. Als er sah, mit welcher demüthigen Resignation dieser geliebte Schüler sein Vertrauen entgegen genommen hatte, wünschte er sich Glück, ihm die freie Wahl überlassen zu haben und ließ ihn nur schwören, daß er nicht sterben wolle, ohne seine Erbschaft in Hände übergeben zu haben, die ihres Besitzes würdig wären.

— Aber mein Meister, rief dieser, woran soll ich diese reinen Hände erkennen? Und wenn Niemand mir genug Vertrauen einflößt, um ihm Dein Erbe zu übergeben, wird Deine Stimme aus dem Schooße des Grabes nicht heraufsteigen, um meine Verblendung oder meine Schüchternheit zu strafen? Kann ich allein in der Finsterniß den Weg finden, wenn das Licht erloschen ist?

— Kein Licht erlischt, antwortete der Abt, und die

Finsternisse des Verstandes sind für einen edlen und aufrichtigen Geist leicht zu zerreißende Schleier. Nichts geht verloren, selbst die Form stirbt nicht, und wenn meine Gestalt in dem innersten Heiligthum Deines Gedächtnisses eingegraben bleibt, wer kann sagen, daß meine Gestalt von dieser Welt verschwunden sei und die Würmer mein Bildniß vernichtet haben? Kann der Tod die Fesseln unsrer Freundschaft zerbrechen und hat das aufgehört zu sein, was in dem Herzen eines Freundes bewahrt wird? Bedarf die Seele der Augen des Körpers, um zu betrachten was sie liebt? ist sie nicht ein Spiegel, in welchem nichts verlischt? Geh', eher wird das Meer aufhören, den Azur des Himmels wiederzuspiegeln, ehe das Bild eines geliebten Wesens in das Nichts zurücksinkt. Und giebt nicht auch der Künstler, welcher auf Leinwand oder in Marmor ein Bildniß festhält, der Materie eine Art Unsterblichkeit?

„Das waren die letzten Gespräche Spiridions mit seinem Freunde. Hier aber beginnt für diesen Letzteren eine Reihe persönlicher Ereignisse, für welche ich Deine ganze Aufmerksamkeit verlange. Ich gebe sie Dir, wie er sie manches Mal mit der gewissenhaftesten Sorgfalt mir erzählt hat.

„Fulgentius konnte sich an den Gedanken nicht gewöhnen, seinen Freund und Lehrer sterben zu sehen. Vergeblich sagten ihm die Aerzte, der Abt habe nur einige Tage noch zu leben, da seine Krankheit bereits den Punkt

überschritten hätte, wo die Hoffnung aufhört und die Hilfsmittel der Kunst fruchtlos sind. Er begriff nicht, wie dieser in Geist und Charakter noch so kräftige Mann am Vorabend seiner Zerstörung stehen könne. Nie hatte er ihn klarer und berebter in seinen Worten, gewandter in seinen Darstellungen, großartiger in seinen Ansichten gesehen. An der Schwelle eines andern Lebens besaß er noch Kraft und Thätigkeit, sich mit den Sorgen des Lebens, das er verlassen sollte, zu beschäftigen. Voll Fürsorge für seine Brüder, gab er Jedem die Ermahnungen, die ihm zukamen, den Verworfenen eifrige Vorstellungen, den Guten väterliche Aufmunterung. Der Schmerz des Fulgentius machte ihn unruhiger und besorgter, als seine eignen körperlichen Leiden, und seine Bärtlichkeit für diesen jungen Menschen ließ ihn den feierlichen und ernstesten Schritt vergessen, den er im Begriff stand zu thun.“

Hier unterbrach sich der Vater Alexis, da er meine Augen bei dem Gedanken einer so großen Ähnlichkeit zwischen der Situation, die er mir beschrieb und der, in welcher wir uns gegenseitig befanden, sich mit Thränen füllen und meinen Kopf auf seine kalte Hand sich niederbeugen sah. Er verstand mich, drückte innig meine Hand und fuhr fort:

„Als Spiridion sah, daß diese zarte und leidenschaftliche Seele mit dem Faden seines Lebens brechen würde, versuchte er den Schrecken zu mildern, mit dem der

Katholicismus' die Idee des Todes umgibt; er schilderte ihm diesen Uebergang aus einem vorübergehenden Dasein in ein unendliches Leben mit heiteren, trostreichen Farben.

— Ich beklage Deinen Tod nicht, antwortete Fulgentius, ich beklage mich, weil Du mich verlässest. Ich bin über Deine Zukunft nicht unruhig; ich weiß, Du wirst aus meinen Armen in die eines Gottes gehen, der Dich liebt, aber ich, ich werde einsam auf der Erde seufzen und unter Wesen, die mir nie Deine Stelle ersetzen werden, ein verlassenes Dasein hinschleppen.

— O mein Kind, sprich nicht also, antwortete der Abt; es giebt eine Vorsehung für die guten Menschen, für die liebenden Herzen. Wenn sie Dir einen Freund entzieht, dessen Sendung bei Dir erfüllt ist, so wird sie Deinem Alter zum Lohn einen treuen Freund, einen ergebenen Sohn, einen vertrauten Schüler senden, welcher Deine letzten Tage mit den Tröstungen umgeben wird, die Du mir jetzt verschaffst.

— Niemand wird mich lieben können, wie ich Dich liebe, erwiederte Fulgentius, denn ich werde einer solchen Liebe, wie Du mir einflößest, nie würdig sein. Und selbst, wenn es also geschehen sollte, ich bin noch so jung. Denke, was ich zu dulden haben werde, beraubt des Führers und der Stütze, während der Jahre meines Lebens, wo Dein Rath und Dein Schutz mir am nöthigsten gewesen wäre.

— Höre, sagte ihm eines Tages der Abt, ich will

• Dir einen Gedanken sagen, der schon mehrmals meinen Geist durchdrungen hat, ohne daß ich dabei stehen geblieben wäre. Du weißt es, Niemand ist den groben Taschenspielerereien, deren die Mönche sich bedienen, um ihre Schüler in Schrecken zu setzen, mehr Feind als ich; ich bin ebenso wenig der Anhänger von Extasen, welche unwissende Träumer oder schändliche Betrüger benutzt haben, um ihr Glück zu machen, oder ihrer jämmerlichen Eitelkeit zu schmeicheln; aber ich glaube an Erscheinungen und Träume, welche aufrichtige und fromm begeisterte Gemüther zuweilen mit heilsamen Schrecken oder belebender Hoffnung erfüllt haben. Mir scheint, als wenn die Wunder selbst bei der kältesten und aufgeklärtesten Vernunft nicht unzulässig wären. Unter den übernatürlichen Dingen, welche, weit entfernt, meinem Geiste eine Abneigung einzuflößen, für ihn nur ein süßer Traum und ein unbestimmter Glaube sind, möchte ich den directen Verkehr unsrer Sinne mit dem was in und um uns von den einst von uns geliebten Todten bleibt, als möglich annehmen. Ohne zu glauben, daß die Leichname den Stein des Grabes zerbrechen und für einige Augenblicke die Functionen des Lebens wieder annehmen, bilde ich mir manchmal ein, daß die Elemente unseres Wesens sich nicht plötzlich zerstreuen und vor ihrer Auflösung ein Reflex unserer selbst sich um uns verbreitet, wie das Bild der Sonne unsern Blicken in ihrem ganzen Glanze noch einige Minuten nachher, wenn das Gestirn

sich schon hinter den Horizont hinabgesenkt hat, darstellt. Soll ich Dir Alles gestehen, was ich in diesem Bezug denke, so bekenne ich, daß eine Sage in meiner Familie besteht, die ich nie als ein Märchen verwerfen konnte. Man sagt, daß das Leben in dem Blute meiner Vorältern so mächtig war, daß ihre Seele, im Begriff, den Körper zu verlassen, die Wirkung einer seltsamen, unbekanntem Kräfte empfand. Sie sahen dann ihr eigenes Bild sich von ihnen loslösen und zuweilen doppelt und dreifach ihnen erscheinen. Meine Mutter versicherte, daß in der Stunde wo mein Vater den Geist aufgab, er an jeder Seite seines Bettes ein Gespenst zu sehen behauptete, ihm ganz gleich und in dem Gewande, das er gewöhnlich an Festtagen trug, um in die Synagoge zu gehen, deren Rabbiner er war. Der hochmüthigen Vernunft wäre es sehr leicht gewesen, diese Legende zu widerlegen, ich habe mir niemals die Mühe genommen. Sie gefiel meiner Phantasie und es wäre mir leid gewesen, sie als einen erkannten Irrthum zu verdammen. Diese Worte erregen Dein Erstaunen, ich sehe es. Du weißt, wie streng ich die Versuche unserer gewöhnlichen Träumer zurückgewiesen, wie unbarmherzig ich über ihre Sinnentäuschungen gespottet habe, und glaubst vielleicht, daß mein Kopf jetzt schwach geworden ist. Ich fühle im Gegentheil, daß die Schleier fallen und ich glaube, nie habe ich klarer die unbekanntem Wahrnehmungen einer neuen Gedankenordnung erfaßt. In der Stunde, wo die

Uebung der stolzen Vernunft vollendet ist, fühlt der aufrichtige Mensch, daß er nicht mehr nöthig hat, sich gegen die Schrecken des Todes zu vertheidigen, er wirft seinen Schild weg und betrachtet mit ruhigem Blicke das Schlachtfeld, welches er verläßt. Da kann er sehen, daß eben so wie die Unwissenheit und der Trug, Vernunft und Wissenschaft ihre Vorurtheile, ihre Verblendung, ihr verwegenes Lügen, ihre beschränkte Hartnäckigkeit haben. Was sage ich, er sieht, daß die menschliche Vernunft und Wissenschaft nur vorläufige Gedanken, neu entdeckte Horizonte sind, jenseit welcher sich wieder unendliche Horizonte, unbekanntere Sphären öffnen, die er für unnahbar hält, weil die kurze Dauer des Lebens und das geringe Maß seiner Kräfte ihm nicht erlaubt, seinen Weg weiter fortzusetzen. Er sieht in Wahrheit, daß Vernunft und Wissenschaft nur die Ueberlegenheit eines Jahrhunderts in Bezug auf ein anderes sind und er gesteht sich zitternd, daß die Irrthümer, welche sein Lächeln erregen, die höchste Weisheit für seine Vorgänger waren. Er muß sich gestehen, daß seine Nachkommen eben so über seine Wissenschaft lachen werden und daß die Arbeiten seines ganzen Lebens, nachdem sie eine Zeitlang ihre Frucht getragen haben, nothwendig werden verworfen werden, wie der alte Stamm eines Baumes, den man abhaut. Er demüthige sich alsdann und betrachte mit philosophischer Ruhe diese Reihe von Generationen, die ihm vorausgegangen sind und die Reihe von Genera-

tionen, die ihm folgen werden, und lächle bei dem Anblick des kleinen Punktes, wo er gelebt hat, ein dunkler Atom, ein unbemerkbarer Ring in der unendlichen Kette! Er sage: Ich bin weiter gegangen, als meine Vorältern, ich habe den Schatz, den sie errungen haben, vermehrt oder geläutert. Aber er sage nicht: Was ich nicht gethan habe, ist unmöglich zu thun, was ich nicht gefaßt habe, ist ein unbegreifliches Geheimniß, und nie wird der Mensch die Hindernisse übersteigen, die mich aufhielten. Denn das wäre eine Lästerung und für solche Aussprüche müßte man die Holzstöße wieder entzünden, auf denen die Inquisition die Schriften der Neuerer verbrannte.

„An diesem Tage legte Spiridion sein Haupt in seine Hand und erklärte sich nicht weiter. Am folgenden Tage nahm er ein Gespräch wieder auf, das ihm zu gefallen und ihn von seinen Leiden zu zerstreuen schien.

— Fulgentius, sagte er, was kann das Wort: „vergangen“ bedeuten? und welche Handlung soll der Ausdruck: „nicht mehr sein“ anzeigen? Sind es nicht Ideen, die der Irrthum unsrer Sinne und die Ohnmacht unsrer Vernunft geschaffen hat? Kann das aufhören zu sein, was gewesen ist, und kann das, was ist, zu irgend einer Zeit nicht gewesen sein?

— Soll das heißen, Meister, antwortete ihm Fulgentius mit Einfalt, daß Du nicht sterben wirst, oder daß ich Dich wiedersehen werde, nachdem Du nicht mehr sein wirst?

— Ich werde nicht mehr sein und ich werde sein, antwortete der Lehrer. Wenn Du nicht aufhörst mich zu lieben, wirst Du mich sehen, wirst Du mich fühlen und überall erkennen. Meine Gestalt wird vor Deinen Augen sein, weil sie in Deinen Geist eingegraben ist; meine Stimme wird in Deinem Ohre erklingen; weil sie in dem Gedächtniß Deines Herzens ruhen wird; mein Geist wird sich Deinem Geiste offenbaren, weil Deine Seele mich begreift und besitzt. Und vielleicht, fügte er in einer Art Begeisterung und, wie von einer neuen Idee ergriffen, hinzu, vielleicht werde ich Dir nach meinem Tode sagen, was meine und Deine Unwissenheit uns verhindert haben zu entdecken, und uns einander mitzutheilen. Vielleicht wird Dein Gedanke den meinigen befruchten; vielleicht wird der von mir in Deiner Seele zurückgelassene Saame aufsprießen, erwärmt durch Deinen Hauch. Bete! bete! und weine nicht. Erwinnere Dich, daß der junge Prophet Elisa statt aller Gnade von dem Herrn sich nur das erbat, daß er ihm einen doppelten Theil vom Geist des Propheten Elias, seines Lehrers, gebe. Wir sind jetzt Alle Propheten, mein Kind. Wir suchen Alle das Wort des Lebens und den Geist der Wahrheit.

„Am letzten Tage empfing der Abt die Sacramente mit der Ruhe und Würde eines Mannes, welcher eine äußerliche Handlung begehrt und sie wie ein achtbares Symbol annimmt. Er empfing das Lebewohl seiner Brüder, wandte

sich dann zu Fulgentius und sagte in dem Augenblicke, wo dieser, da er ihn so stark und ruhig sah, fast hoffte, eine günstige Krisis wäre eingetreten und sein Freund ihm zurückgegeben, ganz leise zu ihm:

— Laß sie hinausgehen, Fulgentius; ich will mit Dir allein sein. Elle, denn ich sterbe.

„Fulgentius gehorchte bestürzt; und als er mit dem Abt allein war, fragte er ihn zitternd und weinend, wie ihm in einem Augenblicke, wo er so ruhig scheinete, der Gedanke komme, daß sein Leben so schnell zu Ende gehen werde.

— Ich fühle mich wirklich außerordentlich wohl, antwortete Spiridion, und wenn ich auf das Wohlbehagen, das ich in meinem Körper und in meiner Seele spüre, Rücksicht nehmen wollte, so würde ich gern glauben, daß ich nie stärker war und mich besser befand. Aber es ist sicher, daß ich sterbe; denn ich habe so eben mein Bild gesehen, das mir die Sanduhr zeigte, und mir ein Zeichen gab, alle diese unnützen oder böswilligen Zeugen zu entfernen. Sage mir, wie steht der Sand?

— O, mein Meister, mehr als zur Hälfte abgelaufen.

— Gut, mein Kind! . . . Lieb mir die Schrift! . . . Lege sie auf meine Brust und wickle sogleich das Sargtuch um meine Glieder.

„Fulgentius gehorchte, die Stirn in kalten Schweiß gebadet. Der Abt ergriff seine Hände und sagte wieder:

— Ich gehe nicht ... alle Elemente meines Wesens kehren zu Gott zurück, aber ein Theil von mir geht in Dich über.

„Dann schloß er die Augen und sammelte sich. Nach Verlauf einer halben Stunde öffnete er sie und sagte:

— Dieser Augenblick ist unaussprechlich: ich war nie glücklicher ... Fulgentius, ist noch Sand übrig?

„Fulgentius wandte seine feuchten Augen nach der Sanduhr. Es waren nur noch wenige Körner zurück. Gingerissen von unaussprechlichem Schmerz drückte er krampfhaft die beiden Hände seines Lehrers, die in den seinigen lagen und die er schnell erkalten fühlte. Der Abt erwiederte seinen Druck mit Kraft und sagte lächelnd:

— Die Stunde ist da!

„In diesem Augenblicke fühlte Fulgentius, wie eine warme Hand sich auf seinen Kopf legte. Er wandte sich hastig um und sah hinter sich einen Mann, ganz dem Abt ähnlich, stehen, der ihn mit ernstem, väterlichem Blick betrachtete. Er wandte seine Blicke wieder nach dem Sterbenden; seine Hände hatten sich ausgestreckt, seine Augen waren geschlossen. Er hatte aufgehört, das Leben der Menschen zu leben.

„Fulgentius wagte nicht, sich umzublicken. Getheilt zwischen Schreck und Verzweiflung, drückte er sein Gesicht auf den Rand des Bettes und verlor für einige Augenblicke das Bewußtsein. Aber bald erinnerte er sich an die

Pflicht, die er zu erfüllen hatte, faßte wieder Muth und hüllte seinen geliebten Lehrer vollends in das Sargtuch. Er legte sorgfältig das Manuscript zurecht, befestigte, nach dem Gebrauch, das Kreuzifix darauf, kreuzte die Arme des Leichnams über der Brust, und kaum waren sie so gelegt, als sie starr wurden wie Stahl und es Fulgentius schien, als wenn keine menschliche Macht das Buch diesem leblosen Körper entreißen könne.

„Er verließ ihn keine Minute und trug ihn selbst mit drei andern Novizen in die Kirche. Dort warf er sich neben seinen Katafalk nieder und blieb daselbst, ohne eine Nahrung zu sich zu nehmen, oder zu schlafen, bis er mit seinen Händen den Sarg geschlossen und den Stein über dem Grabmal mit seinen Augen hatte verriegeln sehen. Als Alles geschehen war, warf er sich auf diesen Quaderstein nieder und benezte ihn mit bitteren Thränen. Da hörte er eine Stimme, die ihm ins Ohr sprach: — Habe ich Dich denn verlassen? Er wagte nicht sich umzublicken. Er schloß die Augen, um nichts zu sehen. Aber die Stimme, die er gehört hatte, war wirklich die seines Freundes. Die Lobtengesänge hallten noch unter dem Gewölbe des Tempels wieder und der Zug der Mönche ging langsam an ihm vorbei.

Ende des ersten Theils.

nicht, die er zu erfüllen hatte, sagte jedoch Wund und
 dulle seinen geliebten Vater vollends in das Carcerum.
 Er legte sorgfältig das Manuskript zu recht, beistellte, nach
 dem Gebrauch, das Recht voran, trug die Wunde des
 Reichthums über der Brust, und kann man sie so sehen,
 als sie fast nur durch die Stadt und ed Bulgarius schien,
 als wenn seine menschliche Macht das Band d'icem leb-
 ten Körper unter sich hätte.

Er wollte sich keine Wunde und trug ihn selbst mit
 drei andern Besessenen in die Kirche. Dort ward er sich
 neben einem Kessel nieder und blieb daselbst, ohne eine
 Bewegung zu thun, bis er mit

Druck von C. P. in Leipzig.

seinen Händen ein Saug geschlossen und den Stein über
 dem Gerdand mit seinem Blute vorzüglich sehen.
 Das Blut gestanden war, ward er sich auf diesen Zustand
 hin nieder und trugte ihn mit seinem Rücken. —
 Ihm er eine Stimme, die ihm ins Ohr sprach: —

Ich bin die Seele, die dich erschaffen hat, er wagte nicht
 sich umzublicken. Er schloß die Augen, um nichts zu
 sehen. Aber die Stimme, die er gehört hatte, ward nicht
 die des heiligen Geistes. Die Lebensgeister hallen noch
 unter dem Gewölbe des Kampfs wider und der Zug der
 Hande ging langsam an ihm vorbei.